Lith: b. d. Exp. Uns. Z.

LAFITTE.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Außerordentliches Heft

Nro. XII.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1830.

140 900 004

Die enthüllte Polizei,

oder die

Thaten der französischen Polizei-Verwaltung

unter

Villèle, Delavau und Franchet.

Zweites und letztes Heft.

Da, wo die Polizei dem Bürger Schutz und Sicherheit verleiht, wie z. B. in Groß-Brittannien, Baiern, Würtemberg, Preußen rc., — der einzige Zweck, um dessen willen sie bestehen soll, — ist sie eine lobenswerthe, höchst preiswürdige Anstalt. Aber da, wo sie das blinde Werkzeug einer tyrannischen Despotie ist, um Volk und Bürger durch Gewaltstreiche zu unterdrücken, oder wo sie durch kleinliches, verächtliches Spionirwesen die Plage Einheimischer und Fremder wird, da ist sie ein fluchwürdiges Scheusal, dem zu dienen sich nur ehrlose Wichte und feile Knechte hergeben können.

Die Piqueurs.

Um die Pariser ein wenig von der Politik abzuziehen und sie ihrem eigenthümlichen Character, der Maulafferei (badauderie), gemäß zu beschäftigen, glaubte die Polizei, es würde gerade nicht uneben herauskommen, wenn sie einmal dem Schöpfer in's Handwerk griffe und auch etwas zu erschaffen versuchte, nämlich Piqueurs (Stecher).

Schon Cardinal Mazarin, italienisch-arglistigen Andenkens, sagte von den Parisern: „Wenn sie lachen, so zahlen sie auch." Die Mazarins unserer Tage ändern dieß dahin ab, daß sie sprechen: „Wenn sie lachen, denken sie nicht an's Budjet." Zufolge dieser eben so geistreichen als richtigen Reflexionen, welche die Schöpfer der Piqueurs machten, erscholl auf einmal, im December 1819, in der Hauptstadt das Geschrei, daß sich Leute das grausame Vergnügen machten, junge Mädchen von fünfzehn bis zwanzig Jahren, welche der Zufall auf den Straßen und Plätzen, ja selbst auf den öffentlichen Promenaden ihnen in die Hände führte, theils mit Pfriemen, theils

mit langen Nadeln, an Stöcken und Regenschirmen befestigt, zu stechen.

Die öffentlichen Blätter verstärkten ihrer Gewohnheit nach diesen Lärmen noch mehr, und bezeichneten sogar Personen, welche gestochen worden seyn sollten. Schrecken verbreitete sich in ganz Paris, und bald hörte man von allen Seiten, daß es so arg würde, daß sich keine Dame mehr anders, als undurchdringlich gepanzert, und selbst dann nur in Begleitung ihres Mannes auf den Straßen zeigen dürfe, wenn sie nicht die größte Gefahr laufen wolle. Dieß wäre denn doch für beide Theile in gewissen Fällen etwas unangenehm gewesen, denn bekanntlich ist man manchmal lieber allein.

Kaum erhielt die für ihre Schutzbefohlenen so wohlwollend und väterlich gesinnte Polizei Nachricht von diesem Unfuge, so stellte sie mit ihrer bekannten Thätigkeit die genauesten Nachforschungen an, und erfuhr denn auch bald, daß Demoiselle C. in der Kürschnerstraße, Demoiselle F. in der der Bösen-Buben-, und Madame O. in der Einhornstraße gestochen worden seyen. Der damalige Polizei-Präfect Anglès, dem Anscheine nach ein geschworner Feind der Piqueurs, schickte Agenten aller drei Classen, der Supernumerärs und Aspiranten nicht zu gedenken, gegen sie zu Felde, und versprach demjenigen, der einen Piqueur auf offener That erwischen würde, eine gehörige Belohnung, wobei er sich vielleicht in

Beziehung auf die Untersuchung der Verwundeten gute Unterhaltung versprach, dieß natürlich aber nicht merken ließ, sondern seinen Eifer, die Art des Verbrechens zu entdecken, zum Mantel der Liebe, der bekanntlich Alles deckt, nahm.

Die Herren Observateurs der Rue Jérusalem flogen nun aus, um Paris in seiner ungeheuern Ausdehnung mit ihren Argusaugen zu durchspähen. Obwohl man aber denselben die Schärfe der Augen des Luchses beimißt, so sollen doch Einige für nöthig erachtet haben, bei dem Optiker Chevalier sich Brillen zu kaufen. Ungeachtet die Friedens-Beamten Rivoire, Bunel und Dabasse mit ihren zahlreichen Brigaden ganz Paris in allen Richtungen durchstreiften, so vergingen doch vier Tage, ohne daß ein Piqueur entdeckt worden wäre — und ihre Berichte wurden nachgerade in sehr weinerlichem Style über den schlechten Erfolg ihrer Anstrengungen verfaßt.

Der Präfect, ungehalten über diese Berichte, wollte nun durchaus, daß man wohl oder übel einen Piqueur entdecke, und (wir sagen es unsern Lesern im Vertrauen) ein Präfect läßt sich nicht leicht andern Sinnes machen.

Was nun zu thun? Einen Piqueur mußte man bekommen, gehe es wie es wolle. Die Herren von der Polizei, die darauf Anspruch machten, Geist zu haben (und es soll wirklich solche unter ihnen geben)

strengten ihren ganzen Witz an, und siehe da! — so ging's! ja, das konnte nicht fehlschlagen, das Mittel war gefunden. — Gold mußte helfen, Gold allein konnte diese neumodischen Verbrecher, diese Stechkünstler aus ihrem Verstecke an's Tageslicht bringen.

Nach reiflichem Erwägen, auf welche Weise das Gold hier seine Dienste leisten solle, erschien als das Beste, daß man zwanzig Freudenmädchen aus verschiedenen der vielen liederlichen Häuser in Paris nehmen wolle, welche, das Stechen und die Stecher verlachend, kühn die Straßen durchstreifen und ihren Leib dem öffentlichen Wohle einmal preis geben sollten, was ja privatim ohnehin oft genug geschieht. Die Agenten, so wurde festgesetzt, mußten ihnen zerstreut nachfolgen, um sie nöthigenfalls zu beschützen, vorzüglich aber, um einen Piqueur in offener That, wie befohlen war, zu ertappen. Wie gedacht, so gethan; man versprach den Mädchen fünf Franken für den Tag, denn jeder Arbeiter ist doch seines Lohnes werth, und die Polizei durfte sich gegen Damen nicht knickerig zeigen. Diesen Priesterinnen der Venus cloacina wurde nun eingeschärft, daß sie sich, so weit es ihnen möglich sey, das Ansehen ehrbarer Frauenzimmer geben und die Augen fein züchtig niederschlagen sollten, wenn sie auf den Straßen erschienen, damit die Herrn Piqueurs in Versuchung geführt würden, ihre Kunst an ihnen auszuüben.

Die Schülerinnen mußten die empfangenen Be-

scheidenheitslehren repetiren, um zu sehen, ob sie die Lection auch begriffen hätten, und nachdem diese moralische Prüfung zur Zufriedenheit der Herren Examinatoren ausgefallen war, so erhielten die jungfräulichen Opfer des allgemeinen Wohles, die sich indessen sehr glücklich schätzten, daß die Schnupftücher der Polizei-Sultane gerade ihnen zugefallen waren, den Befehl, sich jeden Morgen um neun Uhr in dem Wirthshause zum weißen Kreuz an dem Scheidepuncte der Straßen Croix des petits Champs und du Boulai, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde, einzufinden; dort sollten sie ein tüchtiges Glas weißen oder rothen Wein ad libitum leeren und sich dann in Marsch setzen.

Die Friedens-Beamten Rivoire, Dabasse und Bunel waren die Anordner und Leiter dieser pikanten Spaziergänge, allein acht Tage vergingen ohne Erfolg, es zeigte sich kein Piqueur und es wurde daher auch keiner ertappt; die Herren Agenten verzweifelten je einen zu erwischen, trotz dem, daß man täglich 110 Franken auf das fromme Werk verwendete. Die Journale fingen wieder an zu klagen und die Polizei machte nun auf einmal das Signalement eines Piqueurs in einer (einem Ermahnungsschreiben höchst ähnlichen) Ordonnanz bekannt. Gesehen hatte sie zwar keinen Piqueur, aber was machte das? Sobald die Präfectur nur wollte, so war er, oder wenigstens sein Ebenbild, auf der Stelle gefunden. Man

ließ nun die Bewachung, welche ihr Ziel so weit verfehlt hatte, eingehen, nachdem man 880 Franken ausgegeben, um zwanzig Schönheiten (die aber eben nichts Pikantes an sich haben mußten) öffentlich sehen zu lassen. Schon verzichtete man darauf, einen Piqueur zu erhaschen, als der Friedens-Beamte Dabasse anzeigte, daß ein Schneider von ungefähr vierzig Jahren, mit einem oliven-grünen Gesichte, Jemanden gestochen habe. Man verfügte sich in die Straße Croix des petits Champs, wo in Nro 42. ein Schneider wohnte, auf den die obige Beschreibung paßte. Um ihn aus dem Hause zu bringen, bestellte man ihn in das Hôtel de Hollande in der Straße des bon Enfants, wo er vorgeblich ein Kleid anmessen sollte.

Dabasse und eine Demoiselle, die gestochen worden seyn wollte, warteten auf der Straße in einem Cabriolete, um zu sehen, ob dieser der Schuldige sey.

Der Schneider kam,
Das Fräulein sah!

aber leider nicht den Gesuchten. Das war der Piqueur dieser Dame nicht.

Man muß gestehen, die Polizei hatte Unglück; wie kränkend mußte es für sie seyn, nichts entdecken zu können! Die Präfectur aber hütete sich wohl, dieses Räthsel zu lösen. Vidocq verhaftete noch einen Schneider, der schon wegen anderer Vergehen verurtheilt war; man änderte das Urtheil den Worten nach

ab, und er wurde nun als Piqueur auf sechs Monate eingesperrt; jetzt wollte Niemand mehr etwas von stechen oder Piqueurs wissen.

In Paris wird alles zur Modesache, nichts dauert lang, aber ist dieß nicht in der ganzen Welt so?

Die Tuillerien. — Explosion eines Pulverfäßchens in der Nähe der Zimmer des Königes.

Die Pulververschwörung in England, durch welche das Haus der Gemeinden in die Luft gesprengt werden sollte, galt bisher für eines der fürchterlichsten Attentate, deren die Geschichte erwähnt. Aber auch die Geschichte Frankreichs ist mit solchen Anschlägen befleckt. Ohne auf die Gräuel der Revolution unser Auge zu wenden, finden wir in der neuesten Zeit einen Vorfall, der in Frankreich großen Schrecken verbreitete.

Am 27sten Jan. 1821, um halb fünf Uhr Abends, hatte unweit der Zimmer des Königes eine Explosion mit einem fürchterlichen Knalle statt.

Am 29sten desselben Monats machte der Kron-Siegelbewahrer der Kammer der Pairs den Vorfall vom 27sten, bei welchem der König so große Gefahr lief, bekannt. Die Kammer votirte in dieser Beziehung eine Addresse an den König.

Am 1sten Februar überreichte auch die Kammer der Abgeordneten eine Addresse an den König, worin

sie bat, daß mit aller Strenge die Gesetze gegen die Urheber von Verschwörungen, welche sich sogar an die geheiligte Königswürde wagten, in Anwendung gebracht werden möchten.

Nun wollen wir sehen, wie sich die Polizei in dieser wichtigen Sache benahm, welche Maßregeln sie ergriff, um die Schuldigen zu entdecken und sie zur zu Haft bringen, und welches die Erfolge davon waren.

Der Minister und der Präfect, unterrichtet, daß man ein Fäßchen Pulver in einen finstern Gang, ganz in der Nähe der Zimmer des Königs, gebracht habe, durch dessen Auffliegen alle Herzen mit Schrekken und Entsetzen erfüllt worden seyen, weil das Leben Sr. Majestät dadurch sehr gefährdet wurde, verfügten sich in den Pallast der Tuillerien und verhörten verschiedene Personen, so wie die sämmtliche Dienerschaft, welche am 27sten den Dienst bei dem Könige gehabt hatte.

Aus dieser Untersuchung ergab sich, daß am Tage der Explosion zwei Schornsteinfeger, der Eine zwölf, der Andere vierzehn Jahre alt, auf Befehl des Rauchfang-Auffehers die Kamine und Schornsteine in jener Gegend des Palastes gereinigt hatten.

Man vermuthete, daß diese beiden Knaben, verführt oder bestochen, und ohne die Folgen oder die Gefahr dabei vielleicht nur zu kennen, das Fäßchen in den finstern Corridor gebracht hatten, dessen Entzündung so großen und gerechten Schrecken verur-

sachte. Die Knaben wurden verhaftet und auf Befehl des Grafen Anglès in sein Cabinett auf die Polizei-Präfectur gebracht, wo er sie lange verhörte und Alles anwandte, um zu erfahren, auf welche Weise das Pulverfäßchen, und durch wen es auf den Platz, wo es gesprungen, gebracht worden sey. Die Antworten der beiden weinenden Knaben gingen alle dahin, daß sie weder dieses, noch überhaupt aber wußten, was man nur von ihnen wolle. Der Polizei-Präfect, wüthend, daß er den Knaben kein Geständniß entreißen konnte, das ihm Aufschluß über die Urheber des Verbrechens gegeben hätte, ließ die armen Kinder auf den St. Martins-Saal bringen und einzeln einsperren. Bevor aber noch dieser Befehl vollzogen wurde, ließ der General-Inspector Foudras die Agenten Froment und Delpech rufen und kündigte ihnen an, daß man sie mit zwei Knaben, welche sich wirklich noch bei dem Präfecten befänden, einsperren würde, um sie mit ebensoviel Klugheit als Gewandtheit auszufragen, was und wie viel sie von dem in den Tuillerien begangenen Verbrechen wüßten. Sie erhielten den Befehl, tagtäglich über den Fortgang ihres Geschäftes zu berichten. Die beiden Agenten begaben sich sofort auf den St. Martins-Saal, wo man sie unter die Riegel nahm.

Einige Augenblicke nachher kamen die kleinen Schornsteinfeger und wurden, der Eine mit Delpech in Nro. 5. der Andere mit Froment in

Nro. 6. eingesperrt. Um die Kinder eines Theils ein wenig mit ihrem Käfige auszusöhnen, andern Theils sie zutraulich zu machen, hatte man den Agenten Speisen und Getränke mitgegeben, um sie denselben anzubieten; die armen Kleinen nahmen aber nichts an, sondern weinten und ächzten Tag und Nacht, und versicherten ihre Unschuld mit dem, nur einem wahrhaftigen und offenen Gemüthe eigenen Ausdruck. Delpech und Froment zeigten in ihren Berichten dieß an und versicherten, daß die Knaben gewiß unschuldig seyen, weßhalb sie darauf antrügen, daß man sie in Freiheit setzen solle. Die Knaben wurden auf's Neue zum Präfecten und dann sogar in die Tuillerien gebracht, um dort mit verschiedenen Hofdienern, welche sie an dem Tage, wo sie im Pallaste beschäftigt gewesen, gesehen hatten, confrontirt zu werden, allein alles dieses führte zu nichts, erläuterte nichts, und brachte kein Licht in die immer noch dunkle Sache.

Froment schrieb an den Adjuncten der General-Inspection, Delaporte, und erbat sich Gehör von ihm, worauf er auf dessen Bureau gerufen wurde, wo er ihm sagte: „Ich fange an, mich im St. Martins-Saale zu langweilen, und bitte daher, daß ein Anderer an meine Stelle bestimmt werde. Delaporte erwiederte, daß dieß nicht von ihm allein abhänge, er wolle aber mit dem Präfecten, welcher in einer Stunde kommen werde, deßhalb reden und

ihm dann dessen Willen bekannt machen. Die Stunde war kaum verflossen, so wurde Froment zu dem Grafen Anglès gerufen, der ihn mit einer süßsauern Miene empfing und ihn fragte: „Sie verlangen also abgelöst zu werden?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Sie konnten bis jetzt nichts aus den Kindern bringen?“

„Nein, gnädiger Herr.“

„Sie wissen also nicht, daß das Pulverfäßchen aus dem Pavillon Marsan kam?

„Ich habe nichts davon gehört.“

„Kennen Sie den Grafen Riviere?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Nun so gehen Sie auf Ihren Posten, oder ich lasse Sie, wenn Sie es verweigern, auf sechs Monate einsperren.“

Froment ging hierauf in den St. Martins-Saal zurück, um seinen Hut und sein Sacktuch zu holen und sagte dann zu dem Hausmeister: „Sie werden die Güte haben, mir die Thüre zu öffnen, ich will gehen.“

„Nein, Sie dürfen nicht fort.“

„Mit welchem Rechte wollen Sie mich gefangen halten? bin ich angeklagt?“

„Nein.“

„Nun dann, so öffnen Sie! ich will gehen.“

Hierauf öffnete dann der Hausmeister alle Thüren, und Froment ging nach Hause. Gegen vier Uhr

Abends wurde der Polizei-Inspector Legendre von dem Präfecten beauftragt, Froment aufzusuchen, zu verhaften und auf den St. Martins-Saal zu bringen. Legendre kam zu Froment, machte ihn mit dem Befehle, den er zu vollziehen habe, bekannt, und Letzterer folgte ihm auf die Präfectur. Als sie ankamen, fragte er Legendre, ob er Vollmacht habe, ihn als Gefangenen einzuschreiben? Jener verneinte dieß, verfügte sich jedoch sogleich zu Delaborde, um eine Vollmacht zu holen, die ihm aber sowohl von diesem, als von Foudras, zu dem Legendre später ging, verweigert wurde.

Endlich wurde Froment zu dem Präfecten gerufen, wo sich eine sehr lebhafte Unterredung in der der Präfect Recht, und Froment nicht Unrecht haben wollte, entspann. Um diese Debatten zu endigen, ging Froment, ohne weiter zu antworten, aus dem Zimmer, schloß die Thüre, drehte den Schlüssel zweimal herum, durchlief die Zimmer, flog die Stiege hinab, verließ das Gebäude, und kam auf die Straße. Ohne jedoch nach Hause zu gehen, flüchtete er sich zu einem Freunde, dem Callico Fabrikanten Coste in Baugirard. Der Präfect, wüthend, sich in seinem eigenen Zimmer eingeschlossen zu sehen, läutete heftig, man kam, man öffnete und fand ihn rasend und laut kreischend.

Um nun zu zeigen, daß nur der Stärkste Gesetze geben kann, beging der Präfect so eigenmächtig als

ungesetzlich, einen kleinen Gewaltstreich, und erließ einen Verhaft- und Untersuchungs-Befehl gegen Froment. Der Polizei-Commissär Vallat, mit Vollziehung dieses Befehles beauftragt, erhielt zu Begleitern die Inspectoren Doutrevau, Lacneville und Buiards, und begab sich mit diesen in Froment's Wohnung Rue du Marché-neuf Nro. 54., wo er ihn, wie wir wissen, nicht antreffen konnte; auch seine Mutter, die bei ihm wohnte, war in Geschäften ausgegangen. Der Polizei-Commissär klopfte an die Thüre, erhielt aber natürlich keine Antwort; er indessen, seinem Chef nachahmend, welcher ebenfalls kein Hinderniß kannte, wenn es darauf ankam, Jemanden zu verhaften, der sich gegen seine Gewaltthätigkeit zu wehren wagte, ließ ohne weiteres die Thüre öffnen, erbrach Froment's Schreibtisch und bemächtigte sich seiner Papiere, alles dieß im Sinne der Verwaltung, von der er ein Mitglied war.

Nach dieser mehr als gesetzwidrigen Handlung machten sich's der Commissär und die Inspectoren so bequem, als ob sie in ihren eigenen Wohnungen wären. Als Froment's Mutter heimkehrte, war sie nicht wenig erstaunt, ihre Thüre geöffnet zu finden, und stand schon auf dem Puncte, über Diebe zu schreien, als sie den Commissär und seine Gehülfen erblickte, von denen einer, Buiard, um von seinen ehrenvollen Anstrengungen auszuruhen, sich ganz

ohne Complimente auf ihr Bett gelegt hatte; man weiß ja, wie sehr die Polizei in jenem Zeitpuncte freies Spiel hatte. Froment's Mutter, die nun wohl sah, daß gerade keine Diebe, jedoch auch nicht viel bessere Leute in ihren Zimmern waren, wollte den Commissär fragen, was dieß zu bedeuten hätte, als ihr dieser in's Wort fiel und ein Verhör mit ihr anfing, dessen Inhalt wir aus Verachtung gegen den Ex-Priester Vallat hier nicht anführen wollen. Während des Aufenthaltes dieser Wache bei Froment kam der Commandant Bojer, um ihn zu besuchen, und wurde sogleich arretirt und verhaftet; Meynet, seine Frau und Vericel hatten das gleiche Schicksal.

Froment, sehr beunruhigt über das, was seither wohl in seiner Wohnung vorgefallen seyn möge, sagte zu seinem Freunde Coste: „Es wird nöthig, daß Du Dich in meine Wohnung begibst, um zu sehen, was dort vorgeht; Dir kann ja keine Gefahr dabei drohen. Wir wollen mit einander gehen, ich werde auf der St. Michaels-Brücke zurückbleiben, und wenn ich Dich kommen sehe, Dir bis auf den St. Michaels-Platz vorangehen, um Dich dort an dem Brunnen zu erwarten.“ Coste war damit einverstanden und beide nahmen ein Cabriolet.

Als aber Coste in Froment's Wohnung kam, erging es ihm wie Bojer, Meynet und den Uebrigen. Erstaunt über dieses, äußerte Coste ge-

gen Valla, daß ja Froment sich keines Vergehens schuldig gemacht habe, und sagte ihm, dieser sey wirklich entweder auf der St. Michaels-Brücke oder auf dem Platze gleichen Namens, an dem Brunnen zu finden.

Kaum vernahm der Commissär dieß, als er mit seinen Agenten aufbrach, um sich auf den St. Michaels-Platz zu begeben. Froment, auf alles aufmerksam, bemerkte die Herren zeitig genug, um ihnen zu entwischen; er ging auf den Quai Pelletier, wo er in Nro. 22. über Nacht blieb.

Am andern Morgen verfügte sich Froment zu Clauzel de Coupergnes, dem er seine Lage vorstellte und den er bat, sich in seiner Eigenschaft als Abgeordneter an den Polizei-Präfecten zu wenden und ihm seine Entlassung auszuwirken. Dieser edle Deputirte übernahm willig dieses Geschäft, rieth Froment aber, sich freiwillig vor der Polizei zu stellen, weil er nichts dabei zu fürchten haben könne.

Froment schrieb nun seiner Mutter, um sie ihrer Unruhe zu entreißen, und entschloß sich dazu, sich selbst der Polizei auszuliefern, was er dann auch ausführte. Um vier Uhr Nachmittags kam er auf der Präfectur an, wo er den Friedens-Beamten Marlot traf, welcher gerade den Dienst hatte; diesen ersuchte er nun, ihn auf den St. Martins-Saal zu senden. Ein Gensd'arme, dazu beauftragt, packte Froment am Arm, Marlot aber untersagte ihm dieß,

so wie alle Thätlichkeiten. Drei Tage waren für Froment im Gefängnisse verflossen, ohne daß er verhört worden war; er bat daher schriftlich darum, erhielt aber eine abschlägige Antwort, und erst am fünften Tage holte ihn ein Gensd'arme zu dem Verhör-Commissär Bertaux ab, welcher sein Geschäft auf folgende Art anfing:

„Was haben Sie gemacht?"

„Ich kenne mein Vergehen nicht."

„Schweigen Sie! wohin gingen Sie, als Sie die Präfectur verließen?"

„Zu einem meiner Freunde in Vaugirard."

„Schweigen Sie! ich wiederhole es, schweigen Sie!"

Froment blieb nun nichts übrig, als zu schweigen; er antwortete daher dem Commissär auch auf keine Frage mehr.

Vierzehn Tage vergingen, ohne daß sich etwas in Froment's Lage geändert hatte, als ihn der Chef der ersten Division der Präfectur, Chaney, zu sich kommen ließ und zu ihm sagte: „Ich will um Ihre Freiheit bitten, der Herr Präfect hat auch auf meine Veranlassung die Erlaubniß ertheilt, daß Ihre Mutter zu Ihnen kommen darf, jedoch muß der Hausmeister bei dem Besuche gegenwärtig seyn."

Nach fünf weitern Tagen ließ Chaney Froment wieder zu sich rufen, um demselben zu eröffnen, daß es ihm endlich gelungen sey, ihm unter der Bedingung, daß er Paris verlasse und künftig in Corbeil

oder dessen Umgegend wohne, die Freiheit zu verschaffen. Froment sagte dieß zu und erhielt nun seine Freiheit, deren man ihn seit zwei Monaten beraubt hatte, wieder; zugleich wurde ihm ein Paß zur Reise nach seinem künftigen Wohnorte ausgestellt, und er verließ Paris, kehrte aber am andern Tage wieder zurück. Bei seiner Ankunft in Paris sagte man ihm, daß der Graf Anglès dem Adjuncten der General-Inspection, Garnier, auf's strengste befohlen habe, auf ihn und alle seine Schritte ein sehr wachsames Auge zu haben.

Froment begab sich sogleich zu d'Entraigues, Morret de Pourville und Belval, Employés bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, um sie um ihre Verwendung zu bitten. Obwohl indessen d'Entraigues Anglès früher mehrere Dienste geleistet und ihm sogar mit seinem Beutel ausgeholfen hatte, so gelang es ihm doch nicht, etwas zu Froment's Gunsten auszuwirken; man ließ ihn nicht nur nicht in Ruhe, sondern die Bewachung durch den Friedens-Beamten Aubert wurde strenger als zuvor.

Doch, wir wollen diese Episode schließen und uns wieder zu dem Hauptgegenstande unserer Erzählung, dem Pulverfäßchen, wenden.

Da der Präfect nun einmal, koste was es wolle, Schuldige finden wollte, so ließ er Frau Grellou de Neuville, die Gemahlin eines vormaligen aus-

gewanderten Officiers, welcher schon von dem Minister Decazes mit äußerster Erbitterung verfolgt worden war, arretiren. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß die unglückliche Dame im Pavillon Marsan gewesen war, um dort Hülfe zu suchen, und warf daher den Verdacht auf sie, daß sie das Pulverfäßchen in die Tuillerien gebracht habe, weßhalb man sie dann ohne weiteres einsperren ließ; aus Mangel an Zeugen aber mußte man sie nach einiger Zeit wieder frei lassen.

Welch schrecklicher Machiavellism beherrschte diese Polizei-Präfectur! Welch hassenswürdige Eigenmächtigkeit beherrschte sowohl Vorgesetzte als Untergebene!

Wer sich nicht den größten Bedrückungen aussezzen wollte, mußte sich ohne Widerrede alles von ihr gefallen lassen.

Diese gräßliche Behörde schonte nicht einmal ihrer Agenten. Wenn diese es wagten, nur die geringste Vorstellung zu machen oder gar ihre Hülfe zu den gewaltthätigen Handlungen derselben zu versagen, so wurden sie ohne Gnade vernichtet. Man mußte blindlings und ohne Bedenken ihre tyrannischen Befehle befolgen, denn die Minister und Präfecten theilten mit Mahomet den Wahlspruch: „Wer zu denken wagt, kann mir nicht dienen."

Froment ist ein sprechendes Beispiel hievon, denn was wollte der Polizei-Präfect Anglès, mit

allen seinen Verfolgungen? Hätte Froment ihm etwa die Anzeige machen sollen, daß das in dem finstern Gange neben den Zimmern des Königs in die Luft gesprungene Fäßchen Pulver aus dem Pavillon Marsan dahin gebracht und von den Bewohnern desselben angezündet worden sey? Hätte er angeben sollen, Sr. Majestät der König Ludwig XVIII. habe seine Mörder inmitten seiner Familie und seine Henker unter jenen Leuten, die seit dreißig Jahren gute und böse Tage mit ihm getheilt, und sich als treue und standhafte Vertheidiger seines Thrones und der Lilien gezeigt hatten, zu suchen?

Der General Foy. Die Herren La Fayette, Méchin, Pons (Ex-Präfect von Lyon), General Rolland, Nogaret (Präfect vom Herault-Depart.), Grenier (Maire von Montpellier), Courrier, (Paul Louis) B. Constant, der Friedens-Richter und der Pfarrer von Montmorency, die Läder von Enghien, der General Piat, der General Guilleminot.

Die Thaten, welche wir hier öffentlich bekannt machen, werden in Ewigkeit noch die Polizei des Directors Franchet und des Präfecten Delavau anklagen; wehe denjenigen, welche in ihre Fußstapfen treten, sie werden sich mit der nämlichen Schande bedecken, und wenn ihnen auch die Gesetze nichts anhaben können, so wird doch die Stimme der Wahr-

heit und die Feder der Schriftsteller sie in ihrem wahren Lichte an den Pranger stellen und ihnen das Halseisen der Infamie anlegen.

Der General Foy, dessen Namen wir nur mit heiliger Ehrfurcht, mit Stolz und Rührung nennen, dieser wackere Mann, rein und ohne Tadel, hatte, was ihm zur größten Ehre gereicht, den Haß Franchet's, Delavau's und dergleichen Schurken auf sich gezogen. Die Augen der Polizei, welche ihn zu gleicher Zeit fürchtete und verwünschte, waren ohne Unterlaß auf ihn gerichtet. Zur Zeit der durch die Predigten der Missionäre veranlaßten tumultuarischen Versammlungen wurde er, als er einer Verwandten einen Besuch machen wollte, arretirt, sobald man ihn aber erkannte, wieder frei gelassen. Diese Verhaftung, ohne Zweck und ohne einen glaubwürdigen Beweggrund, hatte indessen doch die Folge, daß man ihn in Aufsicht nahm und Befehle gab, auf Mittel zu denken, seine Briefe aufzufangen. Gewöhnliche Agenten, die entweder zu bekannt waren oder denen man nicht Intelligenz und Gewandtheit genug zutraute, wagte man nicht dazu zu gebrauchen, sondern man wandte sich an ein der Polizei ergebenes Weib — Viscardi mit Namen — und trug ihr auf, sich mit dem Portier des Generals in Verbindung zu sezzen und demselben eine, dem Sinne der Polizei nach honette Belohnung zu versprechen, wenn er die Briefe,

welche dem General durch die Post oder auf andere Wege zukämen, an sie überliefere. Der Portier nahm Anstand und machte Schwierigkeiten, allein endlich wurde man doch des Handels eins und eine der schändlichsten heimlichen Operationen nahm ihren Anfang.

Die Viscardi kam Morgens sieben Uhr zum Portier in der Straße d'Antin und blieb dort bis Abends acht Uhr, um die Briefe, die für den General kamen, zu nehmen und sie einer Brigade von Agenten, die in einer Weinschenke derselben Straße stationirt waren, zu bringen, von denen Einer sogleich mit denselben auf die Präfectur ging, wo sie entweder vom Präfecten selbst oder einem seiner diskreten, vertrauten Secretäre erbrochen, gelesen, wieder versiegelt und an den Portier zurückgeschickt wurden. Bald entdeckte der General, daß seine Briefe nicht so richtig mehr wie sonst eingingen, und zu gleicher Zeit bemerkte er auch, daß eine fremde Person sich fortwährend bei seinem Portier aufhalte. Um sich vor allen Beunruhigungen sicher zu stellen und diejenigen zu ertappen, welche seine Correspondenz aufhielten, gab er seinem Portier den Befehl, den Briefträger, so oft er Briefe für ihn habe, damit zu ihm selbst zu schicken. Der Portier that wie ihm befohlen war und der Briefträger erhielt nun vom General den ausdrücklichen Auftrag, keinen Brief mehr dem Portier, sondern alle ihm selbst in die Hände zu liefern; damit hatte dann der General seinen Zweck er-

reicht und die Polizei war einmal wieder auf einem fahlen Pferde ertappt worden. Die Viscardi und die Agenten wurden nun auf andere Plätze verwendet und die Straße d'Antin war kein Augias-Stall mehr.

Bald darauf erfuhr die Polizei, daß die Herren Lafayette, Méchin, Pons (Ex-Präfect von Lyon), der gewesene General Rolland und andere rühmlich bekannte Männer, den General Foy öfters besuchten. Die Berichte, welche darüber an den Polizei-Präfecten gemacht wurden, schienen ihm Vergnügen zu machen; er theilte die empfangenen Nachrichten dem General-Director mit, der sich nicht weniger darüber freute. Um dem Präfecten sein Compliment darüber zu machen, verfügte er eine allgemeine Bewachung über die obengenannten Herren, und besonders befahl er, Herrn Pons, auf den er eine eigene Pike zu haben schien, in strenge Aufsicht zu nehmen, ja sogar, wenn es für nöthig erachtet werden sollte, eine Durchsuchung seines Hauses zu veranstalten. Um Herrn Pons, der damals in der Straße Caumartin wohnte, nicht merken zu lassen, daß er durch Polizei-Agenten bewacht werde, wurden zwei Fiaker aufgestellt, in welchen (neuen trojanischen Pferden), seine Feinde verschlossen waren. In jedem der Fiaker saßen sechs Agenten, welche auf die Personen, die zu Herrn Pons kamen, lauerten, und nicht Eine verließ sein Haus, ohne ei-

nen Agenten hinter sich zu bekommen. Dadurch brachte man in Erfahrung, daß die Herren Nogaret, Präfect des Herault-Departements (jetzt Staatsrath) und Grenier, Maire von Montpellier, vor und seit den hundert Tagen Pons besuchten.

Vor Grenier hatte die Polizei besondere Furcht, sie gab ihm Schuld, ebenso überspannte als gefährliche Meinungen zu hegen. Der Polizei-Präfect und der General-Director kamen durch alles dieses so in Angst und Aufregung, daß sie sich nicht mehr fassen konnten, und sie wußten kein anderes Mittel zu ihrer Beruhigung, als daß sie ein Untersuchungs-Mandat gegen Pons erließen. Der geheime Secretär Duplessis verfaßte schon das Inquisitorial-Decret, als ein geheimer Agent, der öfters zu Pons auf Befehl der Polizei-Präfectur kam, erschien und anzeigte, daß Pons sich weder wörtlich noch thätlich mit Gegenständen der Politik beschäftige, sondern daß er gegenwärtig ein Werk über die letzten Vorfälle in Lyon verfasse. Nun hielt man mit der außerordentlichen Strenge der angeordneten Bewachung ein und verwandelte sie in eine milde Maßregel der Vorsicht.

Aber jetzt zu einem andern Feste!

Paul Louis Courrier, genannt Vigneron, kam unter dem falschen Namen Durand in Paris an. Die Polizei, dadurch sehr beunruhigt, gab Froment auf der Stelle die Vollmacht, ihn aufzusuchen, und ihn, wo er ihn treffe, zu arretiren.

Acht Tage vergingen mit eben so erfolglosen als äußerst genauen und unausgesetzten Nachsuchungen; endlich aber entdeckte Froment, daß Stahl sein Buchdrucker sey. Agenten, welche mit der Gestaltsbezeichnung Courrier's versehen waren, wurden nun an Stahl's Thüre gestellt. Zwei Tage nachher wurde Courrier bis in die Straße des Bourdonnais verfolgt, wo er in einen Tuchladen trat. Froment, sogleich durch einen der Agenten benachrichtigt, begab sich dahin, und in dem Augenblicke, wo Courrier aus dem Laden kam, wurde er angehalten, auf die Wache in der Straße de la Lingerie gebracht und in Gegenwart der wachhabenden Gensd'armen aufgefordert, seine bei sich habenden Papiere auf den Tisch zu legen, was er auch auf der Stelle und ohne Weigerung befolgte. Auf die Frage nach seinem Vor- und Zunamen erklärte er, er heiße Paul Louis Courrier, genannt Vigneron, wohne in Paris im Hause eines Polizei-Commissärs in dem Sackgäßchen Sourdis. Nun zeigte ihm Froment seine Vollmacht, wobei er ihm eröffnete, daß er im Namen und Kraft eines Befehles des Polizei-Präfecten ihn verhafte.

Courrier und Froment stiegen in einen Fiaker und fuhren auf die Polizei-Präfectur. Sogleich wurde hier der Commissär Duval de la Neuville gerufen, um sich in Courrier's Wohnung zu begeben und eine Nachsuchung dort vorzunehmen. In

dem von Courrier bewohnten Hause kannte man ihn nur unter dem Namen Durand. Froment erhielt den Befehl, den Commissär zu begleiten und sich aller Papiere, die er finden würde, zu bemächtigen. Man fand einen Carton mit Papieren und unversiegelten Briefen bei der Thürsteherin und brachte alles dieses auf die Präfectur. Courrier blieb vier Tage gefangen, worauf man ihn wieder auf freien Fuß ließ.

Man sieht hieraus, wie die Polizei mit der Freiheit, der Ruhe und selbst der Existenz der Bürger ein freches Spiel trieb; kam einem General-Director oder Präfecten der Polizei der Schuß an oder forderten es ihre Launen, so war nichts schneller als ein Verhaftsbefehl gegen diesen oder jenen, der ibnen nur im geringsten Furcht einflöste, fertig. Sagen wir es immer so offen, als wahr, der König und Frankreich hatten nie größere Feinde, als diese nichtswürdigen Menschen.

Méchin, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, wurde ebenfalls fortdauernder polizeilicher Aufsicht unterworfen, und die Agenten Benard und Ducré belagerten unaufhörlich sein Haus in der Straße der Vorstadt St. Martin.

Gab er ein Mittagessen oder eine Abend-Gesellschaft, so ließ die Polizei immer zwei Agenten sich in Livree stecken, die dann unter dem Vorwande, ihre Herren zu erwarten, in den Gängen des Hauses um-

hergehend, mit den Dienern des Herrn Méchin sich unterhielten und so die Namen der Eingeladenen erforschten.

Zur Zeit der Erneuerung der Kammer lud Méchin seine Freunde in sein Haus ein. Der Agent Lavigne wurde beauftragt, sich Kenntniß der Anzahl und der Namen derselben zu verschaffen.

In Verlegenheit, wie er es angreifen solle, in das Haus zu kommen, fiel er auf eine ziemlich sonderbare List: er zog sich als Bedienter an, ging zu Méchin und sagte ihm, daß seinem Herrn ein Papagay entflogen sey, welchen er aufsuchen solle; nun habe er ihn aber in das Haus des Hrn. Méchin und zwar in ein Zimmer neben dem Speisesaale fliegen sehen, wo er wirklich sich noch befinde. Méchin ließ ihm die Thüre öffnen, und während die Diener den neuen Grün-Grün, der, wie Lavigne sagte, alle Augenblicke riefe: „Hast du gefrühstückt, Jacob?" suchten, hatte er Zeit, nach Gefallen alle Gäste kennen zu lernen. Der Präfect geruhete, als Lavigne Bericht erstattete, über den Kniff zu lächeln, und fühlte sich versucht, dem Erfinder ein Patent dafür zu ertheilen.

Die Verfasser des zusammengestoppelten Flickwerks: „Der entschleierte Vidocq" und ihre Helfershelfer, schreiben Vidocq und nicht Lavigne das Abentheuer mit dem Papagay zu und erzählen die ganze Thatsache falsch; allein dieser Chef

der Sicherheits-Polizei wurde nie zu solchen Operationen gebraucht.

Noch mehr wird ihre Unwissenheit, so wie das, daß sie von dem, der ihnen diesen Artikel mit eben so viel Schwatzhaftigkeit als Ungeschicklichkeit aufheftete, sehr schlecht unterrichtet waren, dadurch bewiesen, daß Méchin, wie sie angaben, zu jener Zeit in der Straße Faubourg-Saint-Martin und nicht in der Chaussée d'Antin gewohnt habe. Sie citiren zu diesem Behufe einen gewissen Benoist, der aber niemals existirt habe, und ebenso ist ihr Papagay ein bloß in ihrer Einbildung lebender Vogel.

Wenn man lügen will, so muß man es wenigstens mit ein wenig mehr Gewandtheit thun.

Benjamin Constant wurde ebenfalls unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Die Polizei fing damit an, einen seiner Bedienten, Franz Lacoste, zu bestechen, und ohne daß sich dieser lange bitten ließ, lieferte er ihr Constant's Correspondenz aus. Indessen erhielt sie dadurch nichts als einige fast nichtssagende Briefe, allein er zeigte ihr zu gleicher Zeit an, daß sein Herr sehr oft nach Montmorency gehe, wo er ein Absteigquartier habe.

Der Agent Fargues wurde auf dieses nach Montmorency geschickt, um die Gemeinde auszukundschaften. Drei Tage brachte Fargues dort zu und mußte dann der Polizei-Präfectur nichts weiter anzuzeigen, als daß B. Constant, wenn er nach

Montmorency komme, in einem großen Hause auf dem Marktplatz wohne. Man beschloß nun, einen andern Agenten hinzusenden, um ihn zu bewachen, und Lacoste zeigte den Tag seiner Abreise an. Lavigne wurde dazu bestimmt, B. Constant zu folgen und ihm aufzupassen; da aber dieser glaubte, nicht allein damit fertig werden zu können, so begab er sich zu Frau Julien, die in der Straße Saint Honoré ein Bordel hielt, und verlangte von ihr im Namen der Polizei-Präfectur eine ihrer gefälligen Schönen, um ihn nach Montmorency zu begleiten. Frau Julien, sich sehr geehrt fühlend, daß sie den Polizei-Herren nützlich seyn könne, übergab Lavigne ein Mädchen, Namens Annette Floriot, die Orleanerin genannt, die das beste Subject ihres Hauses war, weßhalb sie ihn bat, Sorge für sie zu tragen, und Lavigne reiste nun mit seinem ihm anvertrauten kostbaren Gute ab.

Er theilte der ehrbaren Annette die Ursache seiner Sendung mit, wobei er ihr sagte, daß sie die außerordentliche Ehre genießen sollte, für seine Frau zu passiren, weßhalb sie sich sehr in Acht zu nehmen hätte, daß man sie nicht für eine zu der Classe der Omnibus gehörende Dame halte; im Gegentheile solle sie vorgeben, daß sie nach ihrem erst kurz gehaltenen Wochenbette auf den Rath ihres Arztes die Bäder von Enghien zu brauchen gedenke. Annette versprach die empfangenen Lehren zu befolgen, und so

kamen dann beide wohlbehalten in Montmorency an. Sie hatten sich vorgesetzt, in demselben Hotel, wo B. Constant wohnte, abzusteigen; allein zum Unglück für sie und zum Glück für jenen, konnten sie kein Zimmer mehr bekommen und mußten sich anderswohin wenden.

Täglich erschien Madame Floriot-Lavigne im Hotel des Herrn Constant, beklagte sich über ihre Wohnung und bedauerte, nicht mit diesem berühmten Abgeordneten, dessen Bekanntschaft sie gar zu gerne gemacht hätte, unter einem Dache wohnen zu können, allein es gab eben keine unbesetzten Zimmer mehr.

Lavigne verlor seinerseits auch keine Zeit und besuchte öfters einen Geistlichen des Orts, von dem er wußte, daß er mehrere Male bei B. Constant gewesen war, und suchte von ihm zu erfahren, welche Personen zu Constant kämen. Einst sagte er, dem Versucher gleich, dem Pastor, daß man in Paris allgemein glaube, B. Constant und andere Abgeordneten der linken Seite zettelten eine Verschwörung gegen die königliche Regierung an. Der Geistliche, für einen Augenblick sein frommes Benehmen ablegend, nahm eine martialische Haltung an und sagte, den Agenten halb herausfordernd: „Ob ich auch jetzt Geistlicher bin, so war ich doch einst Soldat, ich diente in der Vendee und habe, das versichere ich Sie, wenn es je dahin käme, meinen Degen noch."

Kaum hatte er so geendigt, so ging er, um sein Schwert zu holen. Er kam, es, wiewohl in der Scheide, mit triumphirender Miene schwingend, zurück und präsentirte es Lavigne, der, um die Feinheit der Klinge zu bewundern, es ausziehen wollte; er kam jedoch damit nicht allein zu Stande. Nun nahm jeder von ihnen einen Theil, und zwar der Pastor den Griff und Lavigne die Scheide in die Hand, und beide fingen an, mit aller Kraft zu ziehen; allein die Klinge war so eingerostet, daß erst nach dem dritten Rucke ihr Vorhaben gelang. Diesen hatten sie aber mit solcher Anstrengung gemacht, daß der Geistliche in einen Lehnsessel fiel, während Lavigne, glücklich genug, sich an einem Bretterverschlage halten konnte, sonst würde er mit seinem Körper den Boden gemessen haben. Die Magd des Pfarrers, welche in der Küche beschäftigt war, lief, über den Lärmen halb todt vor Schrecken, in die Stube, sie beruhigte sich aber bald, als sie ihren Herrn mit kriegerischem Tone und seinen Flamberg erhebend, sagen hörte: „Ha! wagt es, euch zu stellen meinem furchtbaren Degen, Ihr Liberalen, und er soll in euer Blut euch legen." Der liebe Herr Pfarrer vergaß dabei die Vorschrift, welche sagt: „Ecclesia abhorret sanguinem." Aber man kann sich eben viel erlauben, wenn man einen so bedeutenden Mann, wie einen — Polizei-Agenten — bei sich hat.

Lavigne hörte während seines Aufenthalts in

Montmorency ferner noch, daß der Friedensrichter des Cantons dem B. Constant unausgesetzt den Hof mache, daß Letzterer in die Bäder von Enghien gehe, um einige Zeit bei dem Obersten Tropbriant, welchem die Bäder gehörten, zuzubringen. Am Tage der Abreise B. Constant's bemerkte Lavigne, daß der Friedensrichter sein Portefeuille unter dem Arme hatte. Er folgte ihm nach Enghien, von wo B. Constant nach Paris, der Friedensrichter aber nach Montmorency zurückkehrte.

Lavigne ging nun auch an letztern Ort zurück, wo er seine ihn erwartende schöne Hälfte traf, und nachdem beide acht Tage in Montmorency wie Eheleute gelebt hatten, trafen sie wieder in Paris ein.

Annette Floriot, genannt die Orleanerin, verlor hier den Namen Lavigne und begab sich in ihr ehrbares Haus, wo sie unter der guten Leitung von Frau Julien ihr gewohntes Leben wieder anfing. Lavigne machte nun dem Präfecten seinen Bericht und erzählte ihm alle Einzelnheiten seiner Reise, und die Folge davon war, daß der Friedensrichter fünf oder sechs Tage nachher seiner Stelle entsetzt wurde, um ihm zu zeigen, wie gerne man es sehe, wenn Beamte sich mit ihrem Portefeuille zu Abgeordneten von der linken Seite begeben. Wie denn aber alles in der Welt am Ende an den Tag kommt, so erfuhr auch der Friedensrichter durch einige Freunde den Grund seiner Absetzung; er beklagte sich in den

Tagblättern jenes Zeitpunctes, welche ihrerseits auch nicht ermangelten, diese mehr als eigenmächtigen Handlungen der Regierung in das gehörige Licht zu setzen. Lavigne zeigte ferner noch an, daß viele Officiere auf halbem Solde zu dem Obersten, dem Besitzer der Bäder zu Enghien, ebenfalls sehr oft kämen. Da nun die Polizei keine Gelegenheit versäumte, wo sie Jemanden plagen oder schädlich seyn konnte, so erhielt der Agent Duperré, vormaliger besoldeter Adjutant der National-Garde, den Befehl, sich nach Enghien, unter dem Vorwande, die dortigen Bäder zu gebrauchen, zu begeben, und alle Tage an der vom Besitzer gegebenen Tafel zu speisen. Der Agent verließ, mit seinen Instructionen versehen, Paris, und ließ sich von einer öffentlichen Dirne der Passage Feydeau, welche er für seine Frau ausgab, begleiten, und zwar nur deßhalb, um der Moral und den guten Sitten, deren Protectorin und Palladium die Präfectur der Polizei bekanntlich ist, Genüge zu thun.

Die ersten Berichte Duperré's, welcher ein geheimer Agent Franchet's war, dienten denen von Lavigne zur Stütze, und bestätigten, was jener früher berichtet hatte, und das ist auch gar nicht zum Verwundern, kamen sie doch beide aus Einer Schule.

Der Maire von Enghien erhielt nun von der Polizei-Präfectur gemessene Befehle, auf jede mögliche Weise die Bäder und die bekannten wie unbe-

kannten Badgäste daselbst in genaue Aufsicht zu nehmen. Dieser Beamte aber, der vernünftig und wohldenkend war und die Leute nicht nach der Ansicht Anderer oder der der Congregation beurtheilte, ließ die Polizei-Präfectur befehlen was sie wollte und antwortete ihr nicht einmal.

Duperré blieb ungefähr acht Tage zu Enghien, und hatte bei seiner Zurückkunft mit Franchet eine sehr lange Unterhaltung, in welcher er ganz im Style aller andern Agenten das Haus des Obersten Tropbriant als den Sammelplatz von nicht-activen Officieren bezeichnete, welche sich dort gewiß mit nichts anderem beschäftigten, als Anschläge gegen die Regierung zu machen. Die Polizei-Präfectur schrieb nun an den Präfecten, in dessen Bezirk Enghien gehört, und sagte ihm in ihrem Schreiben, daß die Bäder daselbst alle seine Wachsamkeit erforderten, indem sie einem Manne gehörten, der sehr gefährlich sey, und weil sie von Leuten, die man eben so sehr zu fürchten habe, besucht werden.

Man hörte, daß der General Piat sich nach Enghien begeben habe; auch dieser wurde in Aufsicht genommen. — Die Polizei wurde in Kenntniß gesetzt, daß dieser General vorhabe, nach Spanien zu gehen; sie erließ daher eine Note an das Paß-Bureau, worin sie von den Expeditoren dieser Stelle verlangte, daß, wenn der General Piat einen Paß nach Spanien verlange, man den Polizei-Präfecten

sogleich davon benachrichtigen solle. Einer dieser Expeditoren fertigte nun, sey es aus Gefälligkeit oder Vergessenheit, ohne den Präfecten davon zu benachrichtigen, an einem Tage fünfzehn Pässe für nicht active Officiere von des Generals Bekanntschaft aus, der General Piat selbst aber ging auf das Bureau und forderte unter einem unterschobenen Namen einen Paß nach Tours. Der Divisions-Chef dieses Bureaus, welcher des Generals Signalement hatte, erkannte ihn und beeilte sich, den Polizei-Präfecten hievon zu benachrichtigen, der dann Froment holen ließ und ihm auftrug, sogleich acht Agenten zu versammeln, sich mit diesen auf das Bureau des Herrn de Pins zu begeben und dann das, was ihm dieser befehlen würde, auszuführen.

Der Polizei-Commissär Monnier wurde beauftragt, sich mit Duplessis und Froment in dem Augenblicke, wo dem General Piat sein Paß ausgefertigt seyn würde, nach Bourg-la-Reine zu begeben. Der General ging von dem Paß-Bureau aus zu Fuß nach Bourg-la-Reine, und wurde von zwei Agenten auf dem Fuße begleitet; die Herren Monnier, Duplessis und Froment, welche fuhren, kamen ungefähr zwanzig Minuten vor dem General an und gingen in ein Weinhaus, Froment aber bestieg das Pferd eines Gensd'armen und eilte, um dem Officiere zu sagen, daß er die Deligence, sobald sie käme, anhalten und dem General Piat, der sich

darin befinden werde, sowohl, als den andern Reisenden die Pässe abfordern solle.

Duplessis, bevollmächtigt, Alle zu verhaften, hatte sich hinter eine Thüre gestellt, und Froment war in seiner Nähe, um seine Befehle an Monnier zu befördern.

Die Deligence wurde nun angehalten, alle Reisenden mußten aussteigen und sich in Begleitung von Gensd'armen in das Haus begeben, wo man dann bald erfuhr, daß sie Alle Reisegefährten des Generals seyen und sich mit ihm nach Spanien begeben wollten. Es wurde nun bestimmt, daß Alle verhört werden sollten, um ihre wahren Namen zu erfahren, und als sie ihre Geständnisse gemacht hatten, erkannte Duplessis gegen die Reisenden, daß sie sämmtlich in Folge seiner Vollmacht zu verhaften seyen.

Der General Piat hatte am meisten Widerstand gezeigt; endlich aber sah er ein, daß dieser zu nichts führe und gab seinen wahren Namen an.

Nachdem auf diese Weise alles beendigt war, mußten die Reisenden die Deligence wieder besteigen, welche ihren Weg, unter Begleitung von Gensd'armen, nach Paris zurück, und gerade auf die Polizei-Präfectur nahm, wo sie Abends neun Uhr ankam. Die Reisenden stiegen in einem Hofe aus, in welchem sich etwa ein Dutzend Agenten befanden, die sie mit Beschimpfungen so sehr und so lärmend überhäuften, daß

endlich die Gensd'armerie-Wache ausrücken mußte, um sie zur Ruhe zu bringen.

Alle Verhafteten wurden nun auf den St. Martins-Saal gebracht, wo sie etwa acht Tage bleiben mußten, und erst nachdem man sie mehrmals verhört hatte, wurden sie wieder in Freiheit gesetzt; aber auch jetzt noch griff man zu dem beliebten Mittel, alle unter Aufsicht zu stellen. Wozu sollte eine solche Maßregel gegen Leute, die man durch ihre Freilassung als unschuldig anerkannt hatte, gut seyn? Die Polizei ließ aber einmal keine Beute, von der sie hoffte, sie noch zerfleischen zu können, so leicht fahren. Welche Wuth mochte in ihr gekocht haben, als sie in dem General Piat und seinen Gefährten keine Verschwörer hatte entdecken können? Diese Herren wollten nur der Verfahrungsart einer Polizei ausweichen, welche sie Räubern gleichstellte, denn gegen die Räuber in den Wäldern von Senart wurden nicht gleiche Vorsichtsmaßregeln genommen, und nur Vidocq allein war mit jenen beschäftigt. Um diese Reisenden aber dem Publikum als recht furchtbar darzustellen, fand der Präfekt für nöthig, seinen innigsten Vertrauten, welcher ohne Bedenken ihre Anklage unterzeichnet hätte, einen Polizei-Commissär und einen Haupt-Agenten mit seinen Untergebenen, eine bewaffnete Macht, die nur in der Straße Saint Denis Lorbeeren zu brechen wußte, in Bewegung zu setzen.

Der General Guilleminot, welcher als Chef

des Generalstaabs des Generalissimus der Armee (Herzogs von Angouleme) nach Spanien mußte, konnte der Beaufsichtigung der Polizei auch nicht entgehen, besonders aber wurde sein Sekretär, Favier, genau bewacht.

Die Polizei glaubte, daß dieser ein Verwandter des Obersten jenes Namens sey, was aber nicht so war, indem jener ein b in seinem Namen, dieser aber keines führte.

Im Vorbeigehen gesagt, es thäte noth, daß die Polizei sich einer bessern Orthographie befleißigte, wie es denn überhaupt gut wäre, wenn sie auch noch andere Lehren erhielte, was wir indessen immer hoffen wollen.

In der gegenwärtigen Zeit liegt ja die Zukunft. Ein Agent, Namens Geoffret, wurde abgeschickt, um bei dem General Guilleminot Nachrichten über dessen Secretär Favier einzuziehen. Der General, der sich gerade in dem Hofe befand, als der Agent sein Haus betrat, bemerkte ihn sogleich, und fragte ihn, was er bei ihm suche. Geoffret antwortete, daß er Nachrichten über seinen Secretär einzuziehen wünsche, dem er, wie seinem Verwandten dem Obersten, seiner Zeit Wein verkauft habe.

Der General, die List und den Beweggrund dieser Frage vermuthend, ließ ihn nicht enden, sondern sagte, den Polizei-Spionen erkennend: „Gehen Sie und sagen Sie Herrn Delavau, daß mein

Sekretär Favier kein Verwandter des Obersten gleichen Namens ist, und daß, wenn er es aber auch wäre, dieß ihn nicht hindern würde, mein Secretär zu seyn."

Einige Tage später mußten die Agenten Denier, Corbiau, Georges und andere nach Spanien abgehen. Denier, der früher als Offizier gedient hatte, begab sich zu Mina, wo es ihm um so leichter gelang, dessen Sekretär zu werden, als er keine großen Ansprüche machte, und das mit gutem Grund, denn Denier hatte nur sehr geringe Talente, wie man aus seinen, in dem schwarzen Buch abgedruckten Rapporten sehen kann. Endlich erreichte er seinen Zweck, denn General Mina vertraute ihm seine Correspondenz an, und er säumte nicht, alle Briefe an einen andern Agenten, der sich in Bayonne aufhielt, zu senden, wobei er Mina versicherte, daß dieser die besten Mittel kenne, um sie an die Häupter der liberalen Parthei gelangen zu lassen. Von Bayonne gingen alle diese Briefe nach Paris, wo die General-Direction der Polizei sich dieselben zu Nutzen machte.

Corbiau äffte als ehemaliger Setzer in der königlichen Druckerei den Liberalismus, und trat zu der Polizei über; nur mit Mühe konnte er seinen Namen schreiben, und sprach selbst sehr schlecht französisch, indessen hielt man ihn doch zu einem Agenten tauglich, und schickte ihn scheinbar als Beamten

beim Verpflegungswesen nach Spanien; eigentlich aber mußte er bei die'em Verwaltungs-Zweig als Aufpasser der Polizei dienen. Da man nun gerade kein besonderer Redekünstler zu seyn braucht, um die Leitung von Fleischer-Knechten zu erforschen, so glaubte man ihn vollkommen fähig dazu, aber er sollte auch über die politischen Meinungen aller Angestellten jeden Ranges und von jeder Classe berichten. Indessen schien man zufrieden mit seinen Diensten, denn er erhielt den Orden des heiligen Ferdinand. Corbiau machte sich bei seiner Rückkehr nach Frankreich mit der Protection des Herzogs von Guiches nicht wenig breit, und rühmte sich seines Glückes bei Damen so gewaltig, daß, wenn man ihn hörte, Lovelace und der Ritter von Faublas bloße Schüler gegen ihn waren. Man glaubte auch, daß er bei seinen Ochsen gute Geschäfte gemacht habe, denn er behauptete, daß man ihm 40 — 50,000 Franken für seine während des ganzen Feldzugs ins Hauptquartier des Prinzen Generalissimus gemachten Lieferungen schuldig seye. Er mußte an mehr als einem Knochen zu nagen gehabt haben, denn man sagte, daß ein Geschäftsführer ihm auf seine Forderungen einen Vorschuß von 8 — 10,000 Fr. gemacht hätte.

Der Agent Georges war bei der Armee-Fourrage angestellt, um die Beamten dieser Verwaltung zu beaufsichtigen. Wir wissen aber nicht, wie er seinen

Auftrag erfüllt hat, und ob ihm dabey auch etwa Haber in die Stiefeln gefallen ist.

Man sieht aus dieser Zergliederung, daß die Polizei überall etwas vermuthete, was sie glaubte fürchten zu müssen, und daß sie Mittel hatte, ihre Agenten, wo sie es nöthig fand, zu placiren. Man ist hier im Falle, mit Boileau zu sagen: „Liebt ihr die Polizei? ihr könnt sie überall finden."

Schließen wir diesen Artikel mit einigen Reflexionen über die Bewachungen, und die Art ihrer Ausführung.

Wie läßt sich die Aufklärung des gegenwärtigen Jahrhunderts mit dem Betragen der Polizei in Uebereinstimmung bringen? Jene verlangt Alles aufzuopfern, um die Religion, die Moral und die guten Sitten in Kraft zu erhalten, sie macht uns das Unglück, welches so schwer auf uns gelastet hat, vergessen, sie weint dem Schicksale der Opfer Thränen, welche die Schreckenszeit im Namen der Freiheit, die nur ein eitles Wort war, womit einst schändliche Dictatoren Frankreich täuschten, aufs Schaffot brachte. Sie wirft ihnen jenes entsetzliche, alles, was nur dem Menschen heilig ist, umstürzende Gesetz, das Gesetz gegen die Verdächtigen vor, und was that diese Polizei, um Frankreich wieder zu beglücken, um den Haß aus dem Herzen seiner Bewohner zu verdrängen, um jene schreckliche Erinnerungen zu verwischen und alle Franzosen um den Thron eines Königes zu ver-

sammeln, der nur das Glück seiner Unterthanen wollte? Sie fing damit an, daß sie den Monarchen, der ein fühlendes Herz mit den vortrefflichsten Grundsätzen vereinigte, betrog, und ihm die Franzosen, welche nicht Rathgeber und Banditen der Polizei waren, als Menschen darstellten, die ohne Aufhören im Aufstande und bereit seyen, sich gegen ihn zu bewaffnen.

Sie verhängte Bewachungen — was ist das Anderes, als das Gesetz gegen die Verdächtigen? Sie wollte Religion, Moral und gute Sitten, (!) und ermächtigte ihre Agenten, wenn sie ihre gewaltthätigen Befehle ausführen sollten, öffentliche Mädchen mit sich zu nehmen und sie ihre Frauen zu nennen? Diese so mißtrauische, so reizbare Polizei, munterte zur Schwelgerei und zum Concubinat auf; wo blieb denn ihre Religion? Welches war sie denn? Diese Polizei erlaubte die schändlichsten Zügellosigkeiten und zahlte sie noch mit Geld aus ihrer Casse!

Der Präfect stellte Anweisungen zu solchen Zwekken aus, die honorirt werden mußten, und tausende von Familien-Vätern verhungerten mit ihren Kindern, während die Polizei-Agenten und liederliche Dirnen, die Gefährtinnen und Theilnehmerinnen ihres unwürdigen Benehmens, auf dem Gipfel des Vergnügens in schwelgerischem Ueberflusse lebten. Welcher Scandal! Welche Verdorbenheit! Welche Nichtachtung alles dessen, was der menschlichen Gesellschaft am heiligsten ist! Und seht, diese Polizei, welche

wieder Ordnung einführen wollte, die verlangte, daß Fest- und Sonntage gefeiert werden, deren Vorstände, sich bei allen öffentlichen Feierlichkeiten in den Tempeln zeigend, dort den ersten Rang einnahmen und durch ihre religiöse Sammlung und ihre Frömmigkeit jene erbauen wollten, welche sie gäulten und marterten; seht, jene Polizei gab durch das Gutheißen der Aufführung ihrer Agenten das schreiendste Beispiel der Immoralität!

Ja, betrachtet nur diese Polizei, von der einer ihrer ehemaligen Chefs, als er ihre Anmuth und ihre Reize ausmalen wollte, sehr glücklich eine rhetorische Figur wählte und sagte: „Sie ist ein Oelfläschchen, das man langsam auf die Triebfedern der Regierung tröpfeln läßt, um dadurch zu verhüten, daß sie nicht lärmen.“

Welches Oel war es denn, das eine Verwaltung anwendete, die nur Strafbare finden oder machen wollte, um Blut zu vergießen? Es war dieses Oel!!! Man mußte eine große Meinung von ihrer Kraft und Macht haben! — Dann erst, wenn dieß der Fall war, konnte sie sich ungestört allen Excessen überlassen, welche wir ihr mit soviel Recht verwerfen können, indem wir uns auf Thatsachen stüzzen, welche notorisch bekannt und materiell bewiesen sind. Nun aber sind wir ihrem eisernen Joche entronnen; dieses sowohl, als alle jene Werkzeuge, wel-

che unter ihrem Einflusse in Bewegung gesetzt wurden, sind zerbrochen.

Wir gehen eben so ersehnten als Glück bringenden Verbesserungen entgegen, wie uns jeder Tag zeigt. Wohl dem, der ein so schönes Werk zur Vollendung bringen wird, er verdient den Ruhm eines Wohlthäters Frankreichs und der Menschheit.

Der Constitutionel. — Der Träger dieses Journals im Gebiete von Paris. — Flugschriften.

Die Polizei-Präfectur liebte den Constitutionel nicht, weil er ihr keine Lobsprüche machte, sich nicht zum Ohrenbläser ihrer Agenten hergab, und weder die Aufführung ihrer Chefs noch die der Untergebenen billigte; er bekannte sich vielmehr zu den liberalen Lehren und stimmte mit einigen Employés der Polizei-Präfectur nicht überein, welche entweder selbst Tageblätter herausgaben oder doch Actionäre derselben waren.

Was ist natürlicher unter diesen Umständen, als daß der Constitutionel eine aufrührerische und daher gefährliche Zeitschrift sey, und die öffentliche Meinung nicht allein durch die täglich in ihm enthaltenen Artikel irre führen mußte, sondern auch damit der Jugend verderblich werden sollte? überdieß verbreitete er unter allen, für solche Grundsätze nur irgend empfänglichen Menschen den Geist des Aufruhrs,

und es war gar nicht zu bezweifeln, daß er revolutionäre Flugschriften in den Gemeinden des Gebiets von Paris verbreiten ließ. Durch die Post, so räsonnirte die Präfectur, verschickte er seine Pamphlete natürlich nicht, denn da konnten sie zu leicht entdeckt werden; aber seine Austräger mußten sie in die Häuser bringen.

Das waren die Gedanken, welche entweder in dem Kopfe des Polizei-Chefs selbst entstanden, oder ihm von einem Freunde der Polizei hineingepflanzt wurden.

Der Constitutionel und diejenigen, welche ihn in Paris herumtragen mußten, vorzüglich aber die, welche ihn in die Gemeinden la Vilette, la Chapelle, Montmartre, Batignolles und andere zu bringen hatten, wurden daher in Aufsicht genommen.

Der Agent Paton, mit diesem Geschäfte beauftragt, mußte es so einrichten, daß er den Austräger nie aus den Augen verlor, und ihn von seinem Austritte aus dem Bureau des Journals bis zu seiner Rückkehr nach Paris und sogar bis zu seiner Wohnung begleitete.

Es war dieß im Monate Februar, und kaltes, regnerisches Wetter; allein das kam nicht in Betracht, die Gefahr war zu dringend, als daß man solche Kleinigkeiten hätte berücksichtigen können. Waren nur die Herren Chefs am warmen Kamine und empfanden nichts von dem schlechten Wetter, so mußte es auch

Jedermann warm seyn. Der Agent machte sich also auf den Weg. Es schlug sechs Uhr des Morgens, als er einen kleinen Mann sah, der an einem Bandelier eine Art ungeheuer große Patrontasche trug, auf der man in goldenen Buchstaben das Wort: „Le Constitutionnel" las, und obwohl die Patrontasche keine Patronen enthielt, so verschloß sie doch etwas weit Gefährlicheres. Der Agent bemerkte, daß der Kleine die Richtung nach dem Thore St. Denis nahm und folgte ihm auf den Fersen. Er sah, wie er in einige Häuser der Vorstadt, und in ein Haus, wo mehrere Fräulein in Pension waren, Blätter abgab. Wie? sagte er erstaunt zu sich selbst, diese jungen Damen können doch nicht Liberale seyn, oder wäre es doch so?

Der Zeitungsträger verweilte in keinem Hause, sondern gab sein Journal an den Thüren ab, und verfolgte seinen Weg weiter. Nur bei einem Specerei-Händler zu la Chapelle trat er ein und verweilte sich etwa zehn Minuten dort; nach diesem aber hielt er sich nirgends mehr auf, sondern setzte, selbst ohne mit Jemand zu sprechen, seinen Weg fort.

In diesem Benehmen lag einmal doch weder etwas Aufrührerisches noch Verbrecherisches. Als der kleine Mann seine ländliche Tour beendigt hatte, ging er auf dem Weg, den er gekommen war, wieder nach Paris zurück, und der Agent verlor ihn auch hier nicht aus den Augen.

Der Kleine ging durch die Straße St. Denis bis zur Straße Thevenot, wo er sich rechts wendete und endlich in das Haus eines Chocolade- und Liqueur-Fabrikanten trat, in dem er, wie der Agent bemerkte, bekannt seyn mußte, denn er wurde mit einem gewissen Wohlwollen dort aufgenommen.

Ging er in dieß Haus, um dort revolutionäre Flugschriften zu holen? oder um den Verschworenen, die vielleicht da ihre Zusammenkünfte hielten, Neuigkeiten mitzutheilen? Das war in der That von Wichtigkeit zu erfahren.

Der Agent durfte aber doch nicht wohl in das Haus dieses Liqueur-Händlers gehen, denn wie leicht konnte man bemerkt haben, daß er dem Zeitungsträger schon den ganzen Tag auf Schritten und Tritten gefolgt war; er begab sich daher in eine Weinschenke und erwartete dort seine Entfernung.

Ungefähr eine Stunde mochte verflossen seyn, als der Kleine erschien und den Weg nach der St. Denis-Straße wieder einschlug. Die Tasche, welche vor seinem Eintritte bei dem Chocolade-Händler zusammengefallen und leer geschienen, hatte sich nun wieder gefüllt; was enthielt sie jetzt wohl? Vielleicht Pamphlete? Aber wie das entdecken? Ja, wenn die Polizei nur auch wüßte, was nöthig ist, so hätte sie ihren Agenten Luchs-Augen, wenn nicht noch etwas Besseres gegeben, besonders da die Diener derselben sowohl als ihre Vorgesetzten nur zu oft ver- und ge-

blendet waren. Der Agent konnte sich also nur an Vermuthungen halten, ohne daß ihm etwas klar geworden wäre, indessen marschirte er immer hinter dem Austräger her, welcher durch die Straße St. Honoré und von dort in ein Haus in der Straße Tirechappe ging. Sein Begleiter blieb einige Zeit stehen, um zu beobachten, was weiter vorgehen werde, und sah ihn dann mit bloßem Kopfe und ohne die Tasche in ein Weinhaus an der Ecke der Straße gehen. Es mußte also seine Wohnung seyn, aus der er gekommen war. Der Agent überließ es ihm, nun seiner Bequemlichkeit zu pflegen und ging seinerseits auf die Präfectur, wo er über alles, was er gesehen hatte, Bericht erstattete.

Man befahl dem Agenten, in seiner Bewachung fortzufahren, und hauptsächlich dahin zu arbeiten, daß er entdecke, was der Austräger bei dem Chocolade-Händler erhalten habe. Man war überzeugt, daß dort eine Niederlage von aufrührerischen Schriften sey, weßhalb man nach Erfund der Umstände, oder wenn Frankreichs Heil es fordern sollte, später nähere Untersuchung einleiten wollte.

Noch vor Anbruch des folgenden Tages war Patou schon wieder in der Straße St. Honoré und bei des kleinen Mannes Wohnung, den er dann auch, seine Tasche auf dem Rücken und ein in Papier geschlagenes Paquet unter dem Arm, das ohne Zweifel die Pamphlete vom vorigen Tage enthielt, aus

dem Hause gehen sah. Er begleitete ihn bis zum Bureau des Constitutionel, das er mit gefüllter Tasche verließ, worauf alles, wie Tags vorher, ging.

In la Chapelle trat der Träger in den Laden des Specerei-Händlers, verließ ihn aber bald, jedoch ohne das Paquet mehr unter dem Arm zu haben, welches er demnach dort gelassen haben mußte.

Da dem Agenten der weitere Weg, welchen der Kleine nun machen würde, schon bekannt war, so ließ er ihn, in der Gewißheit, ihn wieder zu treffen, laufen und ging in den Laden des Kaufmanns, wo er, unter dem Vorwande, ein Gläschen Liqueur zu trinken, nach dem Paquete spähete.

Richtig! — auf dem Comptoir lag es aufgeschlagen, und die hochverrätherischen Schriften bestanden zu nicht geringem Erstaunen des Agenten in — Gesundheits-Chocolade, welche der Zeitungsträger für den Specerei-Händler bei dem Chocolade-Fabrikanten gekauft und jetzt mitgebracht hatte.

Paton bezahlte sein Gläschen Branntewein und machte sich auf den Weg, um seinen kleinen Mann wieder auszuspähen, den er auch bald traf, aber kein größeres Verbrechen begehen sah, als das mit der Chocolade; der Kleine ging dießmal nach Paris und in seine Wohnung, ohne sich in der Straße Thevenot aufzuhalten. Der Agent erstattete nun seinen zweiten Bericht, aber nur mit Mühe fand er Glauben, als er das Chocolade-Verbrechen erzählte.

Hätte er bei seinen Vorgesetzten sich beliebt zu machen verstanden, so würde er das Cacao-Erzeugniß in Flugschriften verwandelt haben; aber wie gesagt, er verstand es nicht, es fehlte ihm vielleicht auch an Talent und Willen dazu.

Während eines Monats noch wurde diese Bewachung fortgesetzt, ohne jedoch einen andern Erfolg als den der ersten Tage zu haben.

Das Wetter war abscheulich, der Agent stellte das Unnütze seiner Gänge der Präfectur vor, und somit durfte er dann aufhören, der Hüter des Constitutionels zu seyn. Man versprach ihm für einige Ausgaben, die er später hatte machen müssen, als er den Austräger von Morgens bis Nachmittags auf Schritten und Tritten begleitete, Entschädigung zu geben, allein das Worthalten vergaß man und schlug ihm alle Forderungen ab; aber wahrlich er verstand auch gar nicht, sich das Wohlwollen der Präfectur zu verdienen, denn er hatte ja keine Verbrechen an dem Träger sowohl, als an den Verfassern des Constitutionel entdecken können.

Diesem Agenten fehlte sowohl der Geist seines Standes, als die Gunst seiner Vorgesetzten.

Der Colporteur Mouchette.

Die Polizei verfolgte mit größter Erbitterung die Buchhändler und Bücher-Hausirer, welche un-

züchtige und schmutzige Werke verkauften, und das kann man nur gut heißen.

Aber was soll man von der Moralität dieser Administration denken, wenn ihre Agenten selbst dergleichen Werke lieferten und dann die Käufer denuncirten? Das ist doch wohl der Gipfel von Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit.

Die wahrhaft Schuldigen waren doch hier selbst unter den Polizei-Beamten, und sie allein verdienten die strengste Strafe. Nachstehende Thatsache mag als Beweis dafür dienen.

Ein gewisser Mouchette, Hausirer in Nr. 229. der Straße Mouffetard wohnend, war verdächtig, Bücher, die gegen Religion und Sitten verstießen, zu verkaufen. Er wurde in Aufsicht genommen und der Agent Gillet hatte seine Schritte zu bewachen.

Mehrere Berichte von Gillet kamen ein, und in Folge der erhaltenen Nachweisungen wurde eine Haussuchung bei Mouchette angeordnet, bei welcher man verschiedene Exemplare von „Justine“ und andern Büchern dieser Art fand. Der Hausirer wurde arretirt und auf die Polizei-Präfectur gebracht, wo er im Verhör aussagte, daß er diese Bücher bei einem Manne Namens Giau gekauft habe.

Da dieser Giau Polizei-Agent war, und wie leicht zu ersehen, es hätte bekannt werden können, daß die Administration Mitschuldige an diesem Vergehen unter sich habe, wenn man Giau in die Sache

verwickelte, so ließ man sie beruhen, und vermöge eines geschwind verfaßten Vernunftgesetzes wurde Mouchette in Freiheit gesetzt.

Msr. de Zea, Gesandter der Republik Columbia, Diner zu Beaujon. — Die Herren Lafitte und B. Constant.

Die Herren Lafitte und B. Constant, so wie noch mehrere Abgeordnete von der linken Seite, hatten den Beschluß gefaßt, de Zea, Gesandten der Republik Columbia in Paris, ein Mittagessen zu geben.

Sie wollten seine Ankunft damit feiern und wählten den Garten Beaujon, als den tauglichsten Platz zu diesem Zwecke, wobei sie keine andere Absicht hatten, als ein paar Stunden, entfernt von den Lärmen und dem Getöse der Stadt, mit einander zu verbringen, und sie machten auch aus der ganzen Sache kein Geheimniß; die Polizei aber, die überall Verschwörungen sah, glaubte auch hierin etwas verdächtiges zu wittern.

Sie suchte nach Mitteln, sich in den Garten eindrängen zu können, allein das war schwer. Die Gäste wollten die Luft nicht athmen, welche durch den Hauch der Polizei verdorben war, und hatten ihre Vorsichtsmaßregeln so getroffen, daß sie alle Berührungspuncte mit der Polizei vermeiden zu können glaubten. Alle Eingänge wurden sorgfältig bewacht,

aber da man Niemand auf der Stirne lesen kann, was in seinem Herzen vorgeht, so gelang es dem Agenten des Privat-Cabinetts, Lavigne, sich unter dem Vorwande, er sey als Wächter aufgestellt, um zu verhindern, daß die Leute, welche alle Unberufenen aus dem Garten weisen und die Zudringlichen vom Eintritte abhalten sollten, die erhaltenen Befehle nicht überträten. Auf diese Weise wohnte er also der Gesellschaft als Horcher bei. Sein Bericht gefiel aber der Präfectur nicht, denn es war nichts gesprochen worden, das Stoff zu einer Unterhaltung, wie sie sie liebte, gegeben hätte, sie mußte ihren Verdruß verschlucken, und vielleicht biß sie sich selbst, da sie nicht über Andere herfallen konnte; indessen, wenn es auch mit ihr dahin gekommen war, so muß sie es mit Vorsicht gethan haben, denn bisher hörte man noch nicht, daß sie daran gestorben wäre.

Zéa wollte die ihm erwiesene Ehre erwiedern und lud daher acht Tage später mehrere Abgeordneten zu einer Abendgesellschaft, die er in seinem Hotel gab, ein. Nichts wurde dabei gespart, Pracht war mit Geschmack und Delicatesse vereinigt, jedoch erschienen nur einige von den Eingeladenen und auch diese blieben nur kurze Zeit.

Ein gewisser Roquetti, Agent des Privat-Cabinetts, wußte sich dabei als Lohnbedienter einzuschleichen, um bei der Aufwartung zu helfen, wenn die Menge der Gäste es erfordern würde; da aber nur Wenige

erschienen, so hatte die Dienerschaft bald Zeit genug, auch an ihr Vergnügen zu denken. Nachdem man in der Küche gespeist hatte, schlug Roquetti einen Tanz vor. Die Mägde und Geschirrwäscherinnen figurirten bei diesem improvisirten Balle mit Lakaien aller Klassen und unter ihnen Roquetti. Er machte nun der Präfectur Anzeige von dem Vorgefallenen und versprach sich eine Erkenntlichkeit dafür, allein seine Hoffnung täuschte ihn, und es wurde nichts daraus.

Von solcher Art waren die Geschäfte, welche dieser Haufe von Agenten in allen Gegenden von Paris und seines Gebiets machte. Dazu brauchte man das ungeheuere Budget, womit man 500 Familien hätte ernähren und glücklich machen können, allein man zog es vor, sich von den Leiden seiner Opfer zu nähren und mit ihren Thränen seinen Durst zu löschen.

Die Herren Lafitte und Manuel. Diner zu Maisons.

Lafitte verursachte der Polizei-Präfectur manchen Schrecken, denn er, liberal in Gedanken und Handlungen, erschien ihr fortwährend als ein Verschworner. Bei seinem Hause waren feste Posten mit Agenten besetzt, die alle Eingänge desselben unaufhörlich bewachten, und er konnte keinen Schritt thun, ohne von einem Polizei-Agenten verfolgt zu werden. Einst wollte er, um sich von seinen angestrengten Arbeiten zu erholen, dem Lärmen der Haupt-

stadt entfliehen, und lud mehrere seiner Freunde ein, ihn auf seinem Landhause zu Maisons, wohin er mit Manuel zu gehen beabsichtigte, auf ein freundschaftliches Mahl zu besuchen.

Der Portier hatte gehört, daß Befehle gegeben worden waren, alles so zuzurichten, daß die Eingeladenen auf dem Landhause gut empfangen werden könnten, und ließ davon in seinem Stübchen ein Wort fallen, das der Agent, welcher fortwährend um das Haus strich, sogleich auffing und der Präfectur hinterbrachte. Dieser hegte nun sogleich den Verdacht, daß hinter dieser Versammlung nichts kleineres als eine Verschwörung versteckt liege, und der Agent Lavigne erhielt Befehl, sich ohne Verzug nach Maisons zu verfügen, um Acht zu geben, was dort vorfallen werde. Noch am selbigen Abend ging er ab, da er aber nicht daran gedacht hatte, daß man auf dem Dorfe nicht wie in der Stadt lebe und spät ankam, so traf er die Bewohner von Maisons schon in vollem Schlafe, weil sie natürlich nicht hatten wissen können, daß ihnen das Glück zu Theil werden sollte, eine so wichtige Person, als ein Polizei-Agent ist, innerhalb ihres Weichbildes zu sehen. Es vertrug sich mit seinem Geschäfte nicht, daß er großen Lärmen machte, um die Schläfer zu wecken, er war daher gezwungen, die Erde zum Bette und den Sternenhimmel zur Decke zu nehmen.

Die Herren Lafitte und Manuel, so wie die

eingeladenen Gäste, kamen am andern Morgen an und verbrachten den Tag unter Ergießungen der Freundschaft in Freiheit, es wurde auf das Wohl Aller und dessen von ganz Frankreich getrunken. Dem Agenten Lavigne gelang es nicht, in das Haus zu kommen, denn Herr Lafitte, bekannt mit dem Verlangen der Polizei, alles zu erfahren, was in seinem Hause vorging, hatte Befehl gegeben, diese Neugierigen davon abzuhalten. Alles was Lavigne erfahren konnte, bestand darin, daß ihm ein Gärtnersjunge erzählte, die von Paris gekommenen Herren hätten mit gutem Appetit gegessen und sich vortrefflich unterhalten. Der Herr Agent verfaßte diesen Nachrichten zu Folge seinen Rapport, und wir sind überzeugt, daß Herr Delavan, als er dieß erfuhr, die Freude der Gäste getheilt hat.

Aufrührerische und schlüpfrige Bücher. — Provocation. — Bierhaus auf dem St. Sulpicius-Platze.

Lavocat, der eine Bierschenke auf dem St. Sulpicius-Platze hielt, wurde auf Befehl des Herrn Delavau unter polizeiliche Aufsicht genommen. Er wie seine Frau waren angeklagt, Bücher, meuterischen und schmutzigen Inhalts, für Rechnung verschiedener Pariser Buchhändler heimlich verkauft zu haben. Woher nun aber Zeugen nehmen, daß

dem wirklich so sey? Der Anzeiger hatte das Vergehen zwar angezeigt, aber ohne die Mittel anzugeben, wie man sich davon überzeugen könne. Die Polizei mußte also ergänzen, was mangelhaft war. Zu diesem Zwecke nahm der Agent Charles zwei Bände von einem schlüpfrigen Werke, betitelt: Justine, begab sich in die Bierschenke, wo er schon mehreremale vorher gewesen war, und bat Frau Lavocat, ihm dieselben, die er so eben gekauft habe, aufzuheben; er wolle sie etwa in einer Stunde, nachdem er einen nöthigen Gang gemacht haben werde, wieder abholen.

Die Frau willfahrte ihm, und nahm sie, ohne einen Blick darauf zu werfen, in Verwahrung. Mehrere Polizei-Agenten warteten vor dem Hause bis Herr oder Frau Lavocat ausgehen würde, um dann den Einen oder die Andern festzunehmen und sich desjenigen zu bemächtigten, was sie etwa bei sich hätten; dann aber wollte man eine Haussuchung vornehmen, wobei die Schuldigkeit dieser Leute durch das Vorfinden eines Exemplars von Justine erwiesen worden wäre. Die Hoffnung der Agenten wurde jedoch zu Wasser und der schmähliche Anschlag des Versuchers scheiterte. Lavocat und seine Frau beschäftigten sich mit nichts anderem, als mit ihrer Wirthschaft und deren Gedeihen, und die Beschuldigungen gegen sie waren die abscheulichsten Verläumdungen. Der Agent Charles wurde durch

diese Vereitlung seiner Ränke des Abholens seiner Bücher überhoben, und die Präfectur sah ihre Erwartung, Schuldige strafen zu können, vernichtet, es blieb ihr nicht einmal Ursache zur Klage über Demoralisation übrig, denn, wenn auch wirklich ein Keim derselben unter den Parisern existirte, so ist gewiß, daß er durch die Polizei gepflanzt und groß gezogen wurde. Oft schon hatten wir Gelegenheit, dieses zu beweisen, und leider wird es noch oft der Fall seyn.

Eben so ist es mit dem schändlichen Werke, Justine betitelt, der Fall, denn nur durch die Polizei wurde es verbreitet, nur durch sie erhielt es ein so großes Publicum. Der Verfasser desselben entfloh durch Vermittlung seiner Familie der Bestrafung und starb als Wahnsinniger zu Charenton.

Matthieu, quiescirter Officier.

Der quiescirte Officier Matthieu, auf dem Quai aux Fleurs wohnend, war dem Polizei-Präfecten als ein sehr schlecht denkender Mann, der fähig zu den größten Exzessen sei, bezeichnet worden.

Da der Angeber seine Beschuldigungen nicht genügend durch Zeugen bestätigen konnte, so hielt man für nöthig, dem Beklagten Fallen zu legen, und ihn in Versuchung zu führen. Der Agent Hussard ging daher zu Herrn Matthieu, gab sich für einen Kleiderhändler aus, und bot ihm, als einem be-

kannten Liebhaber schöner Waffen, ein Paar sehr schöne Pistolen an, die er zu niedrigem Preise erlassen könne. Matthieu erwiederte, daß die Pistolen allerdings einen Käufer an ihm finden könnten, vorher aber müßte er sie sehen, und Hussard versprach nun, sie ihm am andern Tage an einem Orte, den er in der Straße Rivoli bezeichnete, zu zeigen. Beide Theile fanden sich auf dem verabredeten Platze ein, die Pistolen, so wie ihr Preis, sagten Matthieu zu, und der Handel wurde geschlossen. Kaum hatte nun Matthieu Hussard verlassen, als er durch den Polizei-Agenten Dalloyau angehalten, ihm seine Pistolen abgenommen und er auf die Polizei-Präfectur gebracht wurde. Man verübte an diesem Offizier eine eben so gewaltthätige als empörende Handlung, indem sein Ankläger seinen ersten Beschuldigungen noch beifügte, daß er ihn in Verdacht habe, er wolle einen der königlichen Prinzen, namentlich den Herzog von Bordeaux, ermorden.

Man fing nun die Untersuchung gegen ihn an und verhörte Zeugen; doch Ränke und Schlechtigkeiten konnten Wahrheit und Unschuld nicht besiegen, und Matthieu wurde in Freiheit gesetzt.

Es ist uns leid, Thaten der Art erzählen zu müssen, welche beweisen, daß ihre Urheber in solche Verdorbenheit, und solch entschiedenes Vergessen aller gesellschaftlichen Pflichten versunken sind, daß man erröthet, wenn man bedenkt, daß Menschen sich kal-

ten Blutes mit so schändlichen Niederträchtigkeiten besudeln können.

Die Börse.

Die Spiele und Wechselfälle der Börse waren nicht ohne Reiz für die Polizei; sie folgte hierin dem Beispiele ihrer höchsten Chefs, welche, je nachdem ihr Interesse oder ihre Plane es forderten, die Papiere bald zum Steigen, bald zum Fallen brachten. Man verfertigte zu diesem Ende Briefe, die angeblich von London, Wien, Berlin oder St. Petersburg kamen und bald Friedens-, bald Kriegs-Nachrichten brachten. Ein andermal mußte Madrid oder Neapel am Rande des größten Unglücks schweben, ein Bürgerkrieg sollte sich entzündet haben, ja es mußte sogar schon zu unruhigen Auftritten gekommen seyn. Natürlich fielen auf solche Nachrichten die Fonds, und die Furchtsamen und Aengstlichen belagerten alle Thüren der Börse, und suchten aufs angelegentlichste zu erfahren, was vorging.

Agenten, hierauf angewiesen, flüsterten vertraulich dem Einen oder dem Andern einige Worte zu und die erbärmlichen Aufschnapper verkauften, in Furcht, Alles zu verlieren, zu den elendesten Preisen an die Neuigkeits-Fabrikanten. Fünfzig Individuen bereicherten sich auf diese Art, auf Kosten von 10,000 Unglücklichen, welche ihr erträumtes Glück und die

Früchte ihrer Arbeit und Sparsamkeit verschwinden sahen. Verzweiflung bemächtigte sich dieser Unglücklichen, sie suchten und fanden in den Wellen der Seine das Ende ihrer Leiden, und die Morgue bot dem erschreckten Blicke der Pariser täglich zahlreiche Opfer betrügerischer Machinationen und schändlichen Wechselwuchers dar. Man kann hieraus entnehmen, wie schwer dieses ministerielle Monopol auf den Franzosen lastete, und wie wenig es die Actionnäre kümmerte, wenn sie sich, und war es auch um den Preis des Lebens ihrer Mitbürger, bereicherten. Das Ministerium spekulirte im Großen und die Polizei, diese getreue Gehülfin desselben, wußte die von ersterem ausgeheckten und dem betrogenen Publikum aufgehefteten Vorfälle recht gut zu ihrem Vortheile zu benützen.

Der General-Inspector Foudras schickte täglich einen Agenten, Rousseau, auf die Börse, welcher ihn von allen Vorfällen auf derselben in Kenntniß setzte, und nebenher hatte Foudras noch Käufer und Verkäufer, welche von allen Zufällen unabhängig waren, weil sie zum Voraus wußten, was sich ereignen werde. Auf diese Art war es freilich leicht, seine Fonds zu vermehren, ohne daß man sich dadurch einer Anklage ausgesetzt oder auch nur verdächtig gemacht hätte; eben so wenig ist es zum Verwundern, daß so ungeheures Glück gemacht wurde, denn man hatte den Lauf des Pactolus in seiner Gewalt, und konnte diesen Goldfluß leicht zu seinem Nutzen leiten.

Obwohl Fondras seinem Agenten Rousseau großes Vertrauen zeigte, so ließ er ihn doch nichtsdestoweniger durch einen andern, der Grand hieß, genau beobachten. Dieser Grand machte ihm täglich Rapport und behielt alle Wechsel-Agenten und Coulissiers streng im Auge, so daß der Polizei nichts verborgen bleiben konnte.

Die Wechsel-Agenten und Mäckler, welche, auf falsche Speculationen bauend, zu Grunde gingen, mochten indessen allerdings die Umtriebe der Polizei kennen.

Dieß ist, was vorging, so lange sich die Börse im Palais-Royal befand.

Die Tactik der Polizei änderte sich aber auch in dem neuen Locale der Börse, in der Straße Notre-Dame des Victoires nicht, und man sahe auch da immer öffentliche und geheime Agenten aller Polizei-Bureaux.

Hr. v. Villèle hatte einen gewissen Bourdé zum Agenten, welcher sich täglich auf der Börse einfand, und mit einem Divisions-Chef des Ministeriums in unmittelbarer Correspondenz stand. Dieser Bourdé faßte seine Berichte mit einer ängstlichen Genauigkeit ab, und ging bis in die kleinsten Einzelnheiten ein; nicht das Unbedeutendste ging vor, das er dem Minister nicht hinterbracht hätte, der seine Plane darnach bildete und die Bilanz ganz nach seinem Willen, oder vielmehr Belieben, ausfallen ließ.

Nach allen Richtungen gingen Eilboten ab, um sich seinen Freunden und Auserwählten gefällig zu erzeigen.

Der General-Inspector der Gefängnisse, Bonneau, hatte ebenfalls seinen Agenten auf der Börse: es war dieses ein vormaliger Polizei-Commissär; er half seinem Patron dazu, daß die bedeutenden Gehalte, welche dieser für seinen menschenfreundlichen Eifer bezog, dessen Wirkungen die Gefangenen täglich empfanden, gehörige Früchte trugen.

Auch Herr Delavau schickte Agenten auf die Börse. Der Friedensbeamte Dugué war mit diesem Vorrechte beauftragt und so ostensibel dazu beglaubigt worden, daß Jedermann ihn kannte; indessen hörte man doch nicht, daß er je Gebrauch für sich davon gemacht hätte, auch beschäftigte sich der Präfect mit Speculationen dieser Art dem Vernehmen nach nicht. Vielleicht machte er sich eine Gewissenssache daraus.

Duplessis, sein vertrauter Secretär, schien indessen nicht so bedenklich zu seyn, wenn man dem Anscheine trauen darf, denn täglich schickte er den Agenten Vauversin auf die Börse, um ein wachsames Auge auf die Vorfälle zu haben, die Coulissen zu beobachten, und den Cours zu erfahren. Wir fühlen uns versucht zu glauben, daß Duplessis nur deßhalb einige Versuche dieser Art machte, um mit Kenntniß von der Sache sprechen zu können, obwohl einst Vauversin bei einem Wechsel-Agenten

auf Rechnung des Herrn Secretärs 10,000 Franken erhob; indessen konnten diese vielleicht zu Almosen für die Gefangenen bestimmt seyn, nach dem Beispiele eines gewissen „armen Mannes;“ — wir wenigstens wollen dieß gerne glauben.

Was Herrn de Pins betrifft, so war dieser mit seinen Finanzen zu sehr brouillirt, um sich in Börsenspiele einlassen zu können, er hatte 10 — 12,000 Fr. Schulden, und zwar aus den Ersparnissen von seinem Einkommen zu bezahlen. Vielleicht aber würde er, wenn er einmal schuldenfrei gewesen wäre, sich auch in dergleichen Speculationen eingelassen haben. Da er aber nicht mehr angestellt war, so suchten wir auch nicht zu erfahren, womit er seine Zeit hinbrachte.

In jeder Beziehung konnte man also die Börse als eine reiche Grube betrachten, welche die Polizei genau bewachte und zu ihrem nicht geringen Vortheile ausbeutete; Verluste dabei blieben ihr immer unbekannt.

Möchten die Nachweisungen, welche wir hier gegeben haben, für alle, welche auf der Börse bereits Geschäfte machen, oder doch Willens sind es zu thun, eine mögliche Lehre abgeben; sie können daraus wenigstes die Leute kennen lernen, welche nach ihrem Gutdünken Fortunens Rad zu drehen verstehen.

Die Polizei legte sehr großen Werth darauf, zu erfahren, was in der Pairskammer vorging, besonders aber dann, wenn wichtige Erörterungen Statt finden sollten. Da aber die Sitzungen derselben nicht öffentlich gehalten wurden, so war dieß eine schwer zu lösende Aufgabe.

Einige Agenten versuchten es allerdings, sowohl mit den Angestellten als Dienern verschiedener Bureaux in Verbindung zu kommen, um dadurch zu erfahren, was man zu wissen wünschte; allein sie mußten mit langer Nase abziehen, weil sie, ungeschickt genug, ihre Forschungen mit indiscreten Fragen anfingen, und somit gleich mit der Thür in das Haus fielen.

Der Polizei-Präfect gab indessen seine Hoffnung, in das Palais zu dringen, nicht auf, und wandte sich zu diesem Zwecke an einen geheimen Agenten, Namens Butel, welcher es auch unternahm, bis in das Bureau des Herrn Cauchy zu kommen, wo die Commissionäre der verschiedenen Tagblätter zusammen kamen, um die Bulletins der Sitzungen abzuschreiben.

Er führte sich hier als einen Mitarbeiter am Precürseur, einer Lyoner Zeitschrift, die in Paris redigirt wird, ein, und es gelang ihm auch dadurch,

alles zu entfernen, was man Verdächtiges an ihm hätte finden können.

In der täglichen Berührung Butel's mit den Commissionären der Tagblättern fand der Präfect noch überdieß einen neuen Vortheil, weil er von diesen Neuigkeits-Forschern, die, wie sich von selbst versteht, erkleckliche Schwätzer waren, immer zum Voraus die Artikel erfuhr, welche in den öffentlichen Blättern erscheinen sollten. So war namentlich der Commissionär des Constitutionel kein sonderlicher Verehrer des Hypocrates, und Butel hatte nur zu fragen nöthig, was in der Straße Thibautodé gesprochen und gethan wurde, wo damals der Constitutionel etablirt war.

Obwohl die Polizei sehr zufrieden war, daß sie dieses Mittel gefunden hatte, ihre Neugierde zu befriedigen, so genügte dieß dem Agenten doch noch nicht; er gieng noch weiter, und fand sich auf den Stiegen zum Sitzungssaale ein, wenn die Sitzungen beendigt waren, und die Pairs die Kammer verliessen. Hier sammelte er alle abgebrochenen Reden und einzelne Worte, die er aus den Unterhaltungen dieser Herrn aufschnappen konnte, um, wenn er eine Anzahl hatte, ein Verzeichniß daraus zu machen.

Als einst das Wahlgesetz in der Pairskammer erörtert worden war, hörte man den Fürsten Talleyrand, während dieser die Treppe herabging, sagen: „Sie werden sich vergebliche Mühe machen, denn sie müssen damit auch hier durchdringen.“ Später wen-

dete sich der Fürst zu Herrn Bastard d'Estang, und sagte zu ihm, bevor er in seinen Wagen stieg: „Herr Graf, sie erinnern sich doch, daß ich Sie morgen erwarte?“ Butel beeilte sich, alles, was er gehört hatte, dem Präfekten zu berichten, und so unzusammenhängend und nichtssagend diese Phrasen auch waren, so fand dieser sie, den Character und den Einfluß des Sprechenden berücksichtigend, so merkwürdig und zog so wichtige Folgerungen daraus, daß er in der Freude seines Herzens dem Agenten ein Geschenk von fünfzig Franken übersandte.

Butel erhielt den fernern Auftrag, die Sache heraus zu bringen, warum die Herrn von Talleyrand und von Bastard d' Estang eine Conferenz mit einander haben würden, und was darin verhandelt werden solle. Der Agent verfügte sich in das Hotel des Herrn von Bastard d'Estang und erfuhr, daß dieser einen Bericht, welchen er der Kammer vorzulegen hatte, dem Fürsten mittheilen wolle, um dessen Ansicht darüber zu erfahren. Auch über diese Nachricht hatte der Präfect eine große Freude, und beordnete sogleich Agenten, den Herrn von Bastard d' Estang zu bewachen, und Acht zu geben, welche Personen sich bei ihm einfänden, und mit welchen von diesen er in vertrauten Beziehungen zu stehen scheine.

Nicht ohne große Unruhe hatten die Leute einer gewissen Parthei zur Zeit der Ermordung des Her-

zogs v. Berry bemerkt, daß Bastard d'Estang sich bei der Instruction des Processes gegen Louvel als ein Mann von eben so großer Gelehrtheit als Klugheit gezeigt hatte, indem er bewies, daß Louvel bei seinem verübten Morde keine Mitschuldigen gehabt hatte, obwohl gewisse Leute wissen wollten, daß der größere Theil der französischen Nation Antheil an diesem Verbrechen habe. Die Polizei sah daher diesen edeln Pair für einen Anhänger der liberalen Parthei an; allein dieß war eine eben so falsche als strafbare Meinung, denn, welcher Liberale hätte sich mit Louvel verbinden können? Die Zeit hat endlich alle diese Beschuldigungen in ihrer Nichtigkeit gezeigt und man verachtet sie nun eben so sehr als ihre Urheber.

Lange Zeit wurden die beiden Pairs, von denen wir gesprochen haben, von der Polizei bewacht, endlich aber hörte dieses auf und man rief die Agenten zurück. Auch andere Mitglieder der Pairs-Kammer waren mit Polizei-Agenten umgeben, welche sich zu Genossen ihrer Palläste machten und tagtäglich die Stuben ihrer Portiers und Hausmeister besuchten, was ihnen bei den angewendeten Bestechungsmitteln gar nicht schwer wurde.

Wir sagen dieß nur beiläufig, um dadurch auf solche Besucher, welche sich unter tausend Vorwänden und unter jeder Verkleidung, die zu der vorgenomme-

nen Rolle paßte, einzuschleichen wissen, aufmerksam zu machen.

Der Oberst Saussay; der Bazar.

Der Oberst Saussay war der Polizei als ein sehr eifriger Anhänger der liberalen Parthei bezeichnet worden, weßhalb eine sehr genaue Bewachung seiner Person und Handlungen angeorduet wurde. Der General-Inspector Foudras befahl, daß man ihn und den von ihm in der Rue Gadet etablirten Bazar nie aus den Augen lassen sollte, da Letzterer dem Vernehmen nach zu Versammlungen derjenigen Parthei dienen sollte, die damit umging, die gegenwärtige Regierung umzustürzen; es war dieß zu der Zeit, als der berüchtigte Nantel eine Verschwörung in der Armee anzetteln wollte.

Der Oberst Saussay galt für einen unternehmenden Mann, es schien daher wesentlich nothwendig zu seyn, alle seine Schritte kennen zu lernen, was man um so leichter bewerkstelligen konnte, als der Bazar als öffentlicher Markt Jedermann und in jedem Augenblicke offen stand.

Ein geheimer Agent, Luitte, wurde von Foudras beauftragt, alles, was sich auf die Anschläge des Obersten bezog, auszukundschaften und hierüber zu berichten; er ging also demzufolge in den Bazar und gab sich für einen Kaufmann aus, der hier Waa-

ren aufzustellen gedenke, zu welchem Ende er Noten und Facturen sich zu verschaffen gewußt hatte.

Einer der Commis, an den er sich gewendet hatte, ging mit ihm durch das ganze Etablissement, zeigte ihm in den Sälen die vortheilhaftesten Plätze und machte ihn mit dem Tarife der Administration, in Bezug auf die Preise der Vermiethungen, die Verkaufs- und Commissions-Geschäfte bekannt, und sagte ihm, daß er hierüber mit den Unternehmern übereinzukommen habe.

Der Agent fragte nach dem Unternehmer und der Commis nannte ihm Saussay als Chef; diesen verlangte Luitte zu sprechen, erhielt aber die Nachricht, daß man ihn in jedem Augenblicke von Vitry le françois, wohin er zu einer Jagd-Parthie gegangen sey, zurückerwarte, und auf die Frage nach seiner Wohnung wurde ihm ein Haus in der Vorderseite des Bazars gezeigt.

Luitte erklärte nun, er wolle die Zurückkunft des Obersten nicht erwarten und deßhalb am andern Tage wieder kommen. Der Agent stattete der Präfectur Bericht über das, was er bis jetzt erfahren hatte, ab, und erhielt die Weisung, seine Beobachtungen fortzusetzen, um die Zurückkunft des Obersten sogleich zu erfahren.

Des andern Tags ging Luitte wieder in den Bazar, wo er sich an denselben Commis, den er Tags zuvor gesprochen, wandte und nach dem Obersten

fragte. Dieser zeigte ihm den zurückgekommenen, der in den Sälen auf und ab ging. Der Agent näherte sich Saussay und machte ihn mit seinem angeblichen Vorhaben, Waaren in dem Bazar aufzustellen, bekannt, worauf der Oberste ihm seine Dienste anbot.

Nachdem sie sich über den Platz, wo die Kisten und Ballen aufgestellt werden sollten, besprochen hatten, trennten sie sich, und Luitte kehrte nun nach der Präfectur zurück, wozu er sich, um schneller hinzukommen, eines Cabriolетts bediente. Er zeigte Foudras die Zurückkunft des Obersten Saussay an, und machte ihn mit allem, was er mit demselben gesprochen hatte, bekannt.

An demselben Tage noch erging der Befehl zur Verhaftung und Untersuchung gegen den Obersten Saussay.

Mit Anbruch des folgenden Tages verfügten sich ein Polizei-Commissär, ein Friedens-Beamter und einige Agenten in die Wohnung Saussay's, um ihn zu verhaften, und er wurde wirklich, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, durch eine Hinterthüre zu entkommen, auf die Polizei-Präfectur gebracht, wo man ihn verhörte, nach einigen Tagen aber wieder frei ließ, weil sich durch die Untersuchung durchaus nichts ergab, was den Obersten compromittirt hätte.

Indessen wurde Saussay und sein Bazar auf's genaueste bewacht; man überzeugte sich aber endlich,

daß die Anzeigen gegen ihn gar keinen Grund hatten und nie die Rede davon gewesen sey, den Bazar zu heimlichen Versammlungen zu benützen.

Das Unternehmen des Obersten konnte unter solchen Umständen natürlich nicht lange fortbestehen und es endigte sich denn auch bald durch den Schluß des Bazars.

Saussay wollte nun nach Spanien gehen und zu diesem Zwecke sich eines Passes bedienen, den er verändert und verfälscht hatte; allein dieß wurde entdeckt, man verhaftete und verurtheilte ihn wegen dieser That zu zweijähriger Einsperrung. Es scheint, daß die erduldeten Verfolgungen großen Einfluß auf seine intellectuellen Eigenschaften gehabt haben, denn man sagte, daß der Oberst während seiner Einkerkerung in St. Pelagie zuweilen Merkmale von Geistesabwesenheit gezeigt habe. Nun ist er wieder in Freiheit, und wir hoffen für ihn, daß er jetzt Ruhe vor der Polizei haben werde.

Der Polizei-Agent Genestey.

Genestey spielte eine bedeutende Rolle unter den Glücksrittern, von welchen Paris wimmelt; bald stand er auf dem Gipfel des Glücks, bald war er im Abgrunde des Elends. Zu viel ließ er sich zu Schulden kommen, um für einen redlichen Mann gelten

zu können, zu wenig aber auch, als daß er gesetzlich auf eine beschimpfende Art zu bestrafen gewesen wäre.

Voller Schulden, war er doch ganz ohne Sorgen, wegen dieser verhaftet zu werden, denn seine Gläubiger hüteten sich wohl, ihn nach St. Pelagie zu bringen, weil sie fürchteten, ihn dort unterhalten zu müssen, ohne daß sie hätten hoffen dürfen, auch nur diese Kosten wieder zu erhalten; Genestey wußte dieß wohl und lebte daher seiner Gläubiger wegen ganz unbekümmert. Es wäre in der That ein ganzer Band mit der Erzählung aller der listigen Streiche zu füllen, welche er in Paris verübt hatte.

Genestey hatte früher als Lieutenant in der Gensd'armerie gedient und war Ritter des St. Ludwigs-Ordens und Mitglied der Ehren-Legion.

Diese Titel mußten ihm nun dazu dienen, das Vertrauen des Publikums damit zu erschleichen, auf dessen Kosten er sich gute Tage machte.

Er hatte sich an ein Weib, mit Namen Annette, gehängt, welche einige Zeit unter der Kunstreiter-Truppe Franconis figurirt hatte und die sich in Paris immer nur in männlicher Kleidung zeigte. Genestey diente der Polizei bei verschiedenen Anlässen und der Titel eines ihrer Agenten gab ihm ein Mittel weiter in die Hand, seine edlen Zwecke zu erreichen.

Durch gemeinschaftliches Interesse war er mit allen jenen sogenannten Geschäftsführern, welche Paris

durchstreichen, mit allen jenen Mäcklern verbunden, welche Waaren an unerfahrene junge Leute, Söhne reicher Aeltern, um bedeutende Summen verkaufen, die nur den zehnten Theil des Bezahlten werth sind, und wofür sie von einem Mitverbundenen (Compère) dieser saubern Gesellschaft, an welchen man die Betrogenen zum Wiederverkaufe wies, nicht einmal diesen zehnten Theil mehr erhielten, so daß ein solcher, der in ihre Hände fiel, oft für 20,000 Franken auf Credit kaufte, um im allerbesten Falle 3000 Franken wieder zu bekommen.

Zu dieser nobeln Gesellschaft gehörte Genestey also auch und machte gute Geschäfte dabei, er miethete prächtige Wohnungen, um durch ihren Glanz diejenigen, welche er betrügen wollte, zu blenden, und hatte er seinen Zweck erreicht, so verschwand er spurlos.

Eine Zeitlang gab er vor, die Spiele pachten zu wollen, wozu er, wie er sagte, vom Minister das Versprechen habe, und es gelang ihm auch wirklich durch diese Lüge, einige Personen zu nicht unbedeutenden Anlehen zu bewegen, welche er dann vergeudete und nie mehr bezahlte. Daß Genestey mit großer Gewandtheit und Kühnheit zu Werke ging, beweist folgender Vorfall.

Der Polizei-Minister Decazes verkaufte zwei Pferde, welche Genestey erstand. Obwohl er dem Minister und dem Friedens-Beamten Joly als ein

ausgemachter Glücksritter bekannt war, so nahm Ersterer doch statt der Bezahlung einen Wechsel von Genestey, auf sich selbst gestellt, an.

Die Verfallzeit kam, aber kein Genestey. Der Minister, unruhig wegen seines Geldes, ließ ihn vor sich rufen; er erschien, erklärte aber dem Minister ganz trocken, er habe kein Geld zur Bezahlung und müsse ihm rund heraus sagen, daß er auch gar nie im Stande seyn werde, den ausgestellten Wechsel zu honoriren. Was wollte die geprellte Excellenz machen? Sie war genöthigt, den Spitzbuben laufen zu lassen, weil jede Klage fruchtlos und nur noch mehr Geld raubend gewesen seyn würde.

Genestey gab sich auch damit ab, Andern, welche es suchten, Geld zu verschaffen. Unter dem Vorwande, daß verschiedene Capitalisten, welche er genau kenne, ihn beauftragt hätten, ihre Gelder gut unterzubringen, lockte er solche Leute an sich, und bezog von ihnen zum Voraus hoch genug berechnete Commissions-Gebühren, vergaß aber dann gewöhnlich das versprochene Geld anzuschaffen.

Ein gewisser Duhautoir vertraute ihm für 30,000 Franken bereits acceptirte Wechsel an, um das Geld dafür irgendwo zu erheben. Genestey überließ sie an einen J... D... K...., welcher sie aber nicht anders als um 6000 Franken annehmen wollte, weil, wie er sagte, Duhautoir sehr leicht in die Lage kommen könnte, die Bezahlung

nicht auf die Verfallzeit zu leisten, und nur die Hoffnung, daß Duhautoir den Prozeß wegen der Erbschaft des Hrn. Ruze gewinnen und dadurch in den Stand gesetzt seyn werde, einst zu zahlen, bewege ihn dazu, daß er so viel gebe.

Duhautoir wurde durch einen andern Mäckler, Namens Piconnet, von diesem Vertrage unterrichtet und erfuhr zugleich, daß Genestey bereits einen Wechsel von 1,200 Franken ausgezahlt erhalten habe. Er klagte bei der Polizei, Genestey wurde verhaftet, und er, wie der Auszahler J... D... K... gezwungen, die Papiere wieder herauszugeben. Letzterer, weitere Untersuchungen der Polizei fürchtend, war sogar genöthigt, von Genestey einen Wechsel auf 600 Franken, die dieser von der erhaltenen Summe schon verbraucht hatte, anzunehmen, welcher wohl so wenig als seine frühere Schulden je wird bezahlt werden. Ein starker Band würde zu der Erzählung aller Mittel, die dieser Mensch anwendete, um sich Geld zu verschaffen, nicht hinreichend seyn. Mehrere Male bei der Zucht-Polizei angeklagt, wußte er doch immer einer Verurtheilung zu entgehen, weil er seine Schulden so zu machen verstand, daß sie Sachen des Handels-Gerichts wurden. Und dieser Genestey wurde von der Polizei als Agent zu der von ihr angeordneten Bewachung des Fürsten Talleyrand gebraucht, als davon die Rede war, sich der Briefe zu bemächtigen, welche in dem, an der Thüre des fürstli-

chen Pallastes angebrachten Behältnisse niedergelegt wurden. In der That, Genestey hatte es zu einer gewissen Berühmtheit in den Büchern der Polizei gebracht; oft war er compromittirt gewesen, die Bitten seiner ehrenwerthen Familie aber entrissen ihn immer wieder den Nachstellungen, denen er sich selbst ausgesetzt hatte.

Dieser Chevalier d'industrie hatte nicht nur in Paris mehrere Wohnungen, sondern er miethete sich oft auch Häuser auf dem Lande, wo er dann zu seinem Namen gewöhnlich noch den lächerlichen und nichtssagenden Titel eines Grafen oder Marquis hinzuzufügen pflegte, und überdieß fand er immer in der Hauptstadt Leute, welche gegen eine Belohnung von fünfundzwanzig bis dreißig Procenten die Gefälligkeit hatten, sich für ihn zu verbürgen und seine Zahlungsfähigkeit zu bezeugen. So war der Mensch beschaffen, dessen sich die Pariser Polizei bedienen und den sie unter Delavau's Präfectur als Agenten bei Hrn. de Pins, Chef du cabinet particulier, anstellen konnte. Seit der Wiederherstellung der Polizei haben wir nicht mehr von Genestey sprechen hören, und er ist, wie es scheint, außer Activität.

Leichenbegängnisse. Die Grabmäler Ney's und Labedoyere's.

Die Polizei war so von Haß und Rachsucht beseelt, daß selbst das Grab nicht vor ihren Verfolgun-

gen schützen konnte; nie hörte ihr feindseliges Benehmen auf, sie haßte auch diejenigen noch, welche sie auf's Schaffot geschleppt hatte, und deren Staub sie nun ungestraft mit Füßen treten konnte.

Man begreift, daß sie besonders im gefürchteten Augenblicke einer Reaction und bei einer solchen Geistesrichtung nicht mit Gleichgültigkeit zusehen konnte, wenn man das Andenken ihrer Schlachtopfer ehrte.

Die Huldigungen, welche Dankbarkeit und Mitleiden den Gefallenen brachten, erschienen in ihren Augen als Verbrechen.

Immer bereit, Jedem seine Herzensgeheimnisse abzulocken, machte sie sich ein Vergnügen daraus, sie, wenn es ihr gelungen war, entweder der Regierung oder der Justiz anzuzeigen.

So ging es zwei Damen, welche den Kirchhof des Paters Lachaise einige Zeit nach dem Tode des Marschalls Ney und des Obersten Labedoyere besuchten.

Da sie den einfachen Stein, welcher diese beiden Helden deckte, mit Blumen bekränzt sahen, so fügten sie, vielleicht bloß um ihren Vorgängern nachzuahmen, oder wohl eher durch die, dem eben so liebenswürdigen als empfindsamen weiblichen Geschlechte so natürlichen Gefühle getrieben, diesen Blumen ebenfalls ein kleines Bouquet bei.

Die Polizei-Agenten Eliche und Schotton, welche eben auf dem Kirchhofe waren, folgten ihnen

nach, um ihre Wohnung kennen zu lernen. Sie machten der Präfectur sogleich Anzeige von dem Gesehenen und bemerkten dabei, daß diese Damen, durch die Verehrung, welche sie zwei Männern, die das Gesetz als Hochverräther bestraft habe, ein Beispiel gegeben hätten, welches die traurigsten Folgen nach sich ziehen könne.

Die Polizei konnte einer so unbestreitbaren Ansicht nichts entgegensetzen; also wurden die armen Damen verhaftet, auf die Präfectur und von da auf den St. Martins-Saal gebracht, dort aber mehrere Tage in Haft gehalten. Man verhörte sie mehreremale und legte ihnen die hinterlistigsten Fragen vor, um ihre innersten Geheimnisse zu erforschen und heraus zu bringen, ob sie nicht den Eingebungen von Partheihäuptern zu Folge gehandelt, oder ob sie Verwandte oder Freundinnen der beiden Todten, und endlich, ob sie nicht in Verhältnissen zu ihnen während ihres Lebens, und in welchen, gestanden seyen.

Sie versicherten, daß sie bei der Bekränzung der Gräber keiner andern Eingebung als der ihres Gefühls gefolgt seyen, welches ihnen geboten habe, das Unglück auch im Tode noch zu ehren, und daß diese Handlung weder zuvor bedacht worden, noch eine verbrecherische Inconsequenz vpn ihrer Seite wäre. Die Polizei dachte aber nicht so, sondern betrachtete diese kleine Sünde in mancher Beziehung als ein henkenswerthes Verbrechen. Die Unglücklichen mußten noch

einige Zeit im Gefängnisse bleiben, doch erlaubte man ihnen, an ihre Freunde zu schreiben, damit diese zu ihren Gunsten wirken möchten. Die Eine von ihnen schrieb an Jemand, der den Grafen von Anglès kannte und öfters in seiner Gesellschaft war, dieser sprach dann auch mit dem Polizei-Präfecten über die außerordentliche Strenge, mit der man gegen diese zwei Damen verfahren und bat für sie; der Graf aber rieth ihm, ohne sich weiter auf die Sache einzulassen, still davon zu seyn und sich nicht darein zu mischen, und der Sollicitant glaubte klug daran zu thun, wenn er sich diesem Rathe fügte. Endlich wurde den Damen ihre Freiheit mit dem Andeuten gegeben, sich künftig klüger zu benehmen; sie versprachen es auf ihr Wort, und ließen sich die erhaltene Lehre zur Warnung dienen. Man sieht hieraus, daß die Polizei keinen Spaß verstand, und weder der Rath der Zehne zu Venedig noch die spanische Inquisition konnten strenger seyn als sie.

Der General Foy.

General Foy, welcher uns auf dem Schlachtfelde an Cäsar, auf der Rednerbühne an Cicero erinnert, dieser ächte Bürger, welcher nur die Tugenden jener großen Männer der Vorzeit besaß, machte unsere modernen Verres (?) erzittern, und als er starb, waren sie die Einzigen, die die Trauer von ganz Frank-

reich nicht theilten. Die Polizei hatte ihn während seiner nur zu kurzen Existenz ihrer Wachsamkeit unterworfen, und sie wünschte nichts mehr, als ihn bis zum Grabe verfolgen und selbst seine Asche noch beunruhigen zu können.

Von dem Augenblicke an, wo man in Paris wußte, daß man seinen Verlust zu beweinen habe, muthmaßte die Polizei, daß man ihm bei seiner Bestattung große Ehrenbezeugungen erweisen würde; sie stellte daher alle ihre Agenten in die Nähe des Hauses des Generals und in die Straßen der Vorstadt Montmartre, so wie in die Nähe der Kirche zu St. Joseph.

Die Polizei-Commissäre der verschiedenen Stadtviertel, wo der Zug vorbeigehen mußte, erhielten den Befehl, sich in ihren Arrondissements in den betreffenden Straßen aufzustellen.

Friedens-Beamte, begleitet von ihren Agenten, mußten sich einzeln und an verschiedenen Stellen dem Zuge anschließen, um getreuen Bericht über das, was sie hören und sehen würden, zu erstatten. Der Chef der Central-Polizei hatte gleichfalls seine Befehle an seine besondern Agenten gegeben, und der Friedensbeamte Delbarre, welcher die Brigade des Central-Commissärs Hinaux commandirte, wurde mit seinen Leuten als Vortruppen an verschiedenen Puncten des Weges aufgestellt.

Die Agenten Mayer, Tavernier, Gannat,

Mazières wurden schon Morgens in die Nähe des Kirchhofs des Paters Lachaise gestellt; auch die Gensd'armerie hatte eine Abtheilung auf diesem Platze.

In den Kasernen der Vorstadt St. Martin und des Minimes waren Befehle ertheilt, daß die Soldaten bei der Hand und bereit seyn sollten, auf das erste Zeichen die Waffen zu ergreifen.

Es schien, als ob Paris in der größten Gefahr schwebe, und als ob man befürchten müsse, Alles werde in Feuer und Flammen kommen, und Ströme von Blut vergossen werden. Die Polizei suchte und fand hierin ein Mittel, ihre Wichtigkeit in verstärktem Lichte herauszuheben und ihren Eifer zu zeigen. Endlich, nachdem der Körper des Entschlafenen aus seinem Hause gebracht war, um die Begräbniß-Feierlichkeiten in der Kirche zu beendigen, setzte sich der Zug in größter Ordnung und mit jener religiösen Sammlung, welche eine so traurige und ergreifende Ceremonie fordert, in Bewegung. Man hatte einen prächtig geschmückten Leichenwagen zur Fortschaffung des Leichnams, aber ein Haufen junger Leute bemächtigte sich des Sarges um ihn zu tragen, und dadurch dem berühmten Manne, welchen sie während seines Lebens so sehr bewundert hatten, auch nach dem Tode ihre letzten Huldigungen zu bringen. Die Polizei konnte sich dieser schnell entstandenen Anregung zu einer so frommen Pflicht eben so wenig widersetzen, als es ihr möglich gewesen war, ihr zuvorzukommen;

allein man sah es ihren Agenten wohl an, wie sehr es sie ärgerte, daß sie dieses öffentliche Anerkenntniß von Achtung nicht verhindern konnten. Sie hatten keine Befehle, thätlich einzuschreiten und überdieß flößte ihnen die Haltung der großen Anzahl angesehener Bürger jeden Ranges und Alters, welche sich in dem Zuge befanden, Respect ein.

Wenn man auch allen Mitgliedern der Polizei Bestürzung ansah, so war dieß keineswegs der Fall, weil sie den allgemeinen Schmerz theilten, nein! sie wurden von dem Verdruß gequält, den Wünschen und Handlungen der Freunde des Generals Foy sich nicht entgegensetzen zu können. Um sich indessen so viel als möglich dafür zu entschädigen, nahmen sie mit ausnehmender Genauigkeit die Signalements von allen, welche den Sarg zuerst getragen, und von denen, welche sie hierin von Zeit zu Zeit abgelöst hatten, auf, und suchten die Namen von einigen derselben zu erfahren, was ihnen auch gelang. Sie glaubten dadurch wenigstens etwas gewonnen zu haben, denn sie konnten damit ihre Rapporte vergrößern und die Polizei erhielt Gelegenheit, auf diese hin neue Bewachungen zu verfügen.

Der Leichenzug kam in schönster Ordnung auf dem Begräbniß-Platz an, und nichts war geschehen, was die Polizei in Bewegung hätte setzen können. Die Freunde des Verstorbenen nahmen in verschiedenen Reden auf seinem Grabe den letzten Abschied von

ihm. Der Leiche des Generals wurden nun diejenigen Ehrenbezeugungen erwiesen, welche ihr gebührten.

Die Menge ging ruhig auseinander. Jeder rief sich und seinen Gefährten mit gerührter Stimme die Talente und Tugenden des Entschlafenen zurück, und erschöpfte sich in Lobeserhebungen über ihn.

Die Polizei-Commissäre, Friedensbeamten und Agenten verfaßten nun ihre Rapporte, aber zu ihrem großen Verdrusse war durchaus nichts Unruhiges zu berichten, und alles, was in den Augen der Präfectur als tadelnswerth erscheinen konnte, war das Tragen des Sarges durch die jungen Leute. Damit sich nun etwas ähnliches in Zukunft nicht wieder ereignen könne, erließ der Präfect eine Ordonnanz, in welcher Jedermann verboten wurde, bei Leichenbegängnissen einen Sarg tragen zu lassen, und worin er befahl, daß man sich nur derjenigen Trauerwagen bedienen dürfe und solle, welche die Administration der Leichen-Feierlichkeiten zu diesem Zwecke besitze, und zwar bei Geld- und Leibes-Strafen, wie sie zu verhängen die Polizei für gut finden würde; sie werde streng darauf sehen, daß diese Ordonnanz befolgt werde, und wir werden finden, wie sehr sie Wort zu halten wußte.

Herr Manuel.

Manuels frühzeitiger Tod verursachte in Paris allgemeine Trauer; er hatte seine ehrenvolle Laufbahn

zu Maisons bei seinem Freunde, Herrn Lafitte, beschlossen. Als Hr. Lafitte von diesem traurigen Ereignisse unterrichtet war, und sich von dem ersten Schmerze erholt hatte, beschloß er, ihm die letzten Pflichten auf eine Art zu erzeigen, welche dem großartigen Character, welchen Manuel in seinem öffentlichen und Privatleben gezeigt hatte, würdig wäre. Da er nicht in Paris gestorben war, man aber die Absicht hatte, die Leiche in seine Wohnung in der Stadt zu bringen, um sie auf dem Kirchhofe des Paters Lachaise zu beerdigen, so schrieb Herr Lafitte an den Polizeipräfecten, um die Erlaubniß dazu zu erhalten.

Der Chef des mit diesen Angelegenheiten beauftragten Polizei-Bureaux, zu dem dieses Schreiben gebracht wurde, fand gegen die Bitte nichts einzuwenden, fertigte daher auf der Stelle die Erlaubniß aus, und sandte sie dem Präfecten zur Unterschrift; dieser aber glaubte die Unterschrift so lange verweigern zu müssen, bis er von der Municipalität in Maisons die Versicherung erhalte, daß sie der Versetzung der Leiche nach Paris nichts entgegenzusetzen habe. Herr Lafitte hatte sich diese Erlaubniß schon vorher verschafft und der Nämliche, welchen er mit Ueberbringung des Briefes auf die Präfectur beauftragt hatte, übergab Hrn. Delavau dieselbe, welcher aber erwiederte, daß, da die Gemeinde Maisons in das Departement der Seine und Oise gehöre,

man sich zuvor noch an den Präfecten von Versailles wenden müsse. Dieß war nun nichts als ein jesuitischer Kniff, und Lafitte, davon benachrichtigt, erkannte daraus, daß der Haß, den man im Leben auf Manuel geworfen hatte, ihn auch überlebt habe. Um indessen alle Schwierigkeiten zu beseitigen und alle Vorwände zu entkräften, benachrichtigte er sogleich den Polizei-Präfecten, daß der Leichenzug Paris gar nicht berühren, sondern seinen Weg über die äußern Boulevards nehmen werde. Dieses Auskunftsmittel genügte, Alles wurde genehmigt und ein Gensd'arme brachte Lafitte die erbetene Erlaubniß mit der Abänderung, daß die Beerdigung statt am Freitage am Mittwoch Statt finden solle. Lafitte ging nun selbst auf die Polizei-Präfectur, Delavau empfing ihn aufs artigste und versicherte, er würde gleich anfangs in Alles gewilligt haben, was ein so ehrenwerther Freund Manuels verlangt habe, aber er befürchte, daß die Folgen davon ein großer Zusammenlauf von Volk und stürmische Auftritte seyn würden. Zuletzt bat er Lafitte, im Falle der Noth seinen ganzen Einfluß zu Verhinderung des Befürchteten anzuwenden, was dieser dann auch mit großer Bereitwilligkeit zusagte und worauf er sein Wort gab. Den andern Tag war die Sache aber ganz anders: die Polizei-Präfectur, ein bischen wetterwindisch wie sie ist, hatte ihre Ansicht geändert, man hatte sich mit dem General-Director Franchet

darüber berathen, und Lafitte erhielt einen neuen Befehl, nach welchem die Beerdigung nun am Donnerstage vorgenommen werden sollte.

Lafitte schrieb nun an den Polizei-Präfecten, und machte ihm bemerklich, wie sehr unschicklich er es finde, daß er wegen einer eben so einfachen als natürlichen Sache so willkührlich herum geworfen werde, daß die Polizei sich überall hinsichtlich der Zeit nicht in Gegenstände der Art zu mengen habe, weil dadurch durchaus die öffentliche Ruhe nicht gestört werden könne, und daß, wenn es bei länger fortgesetzter Willkührlichkeit der Polizei je der Fall sein sollte, Niemand als sie selbst die Ursache davon sey. Der Präfect fügte sich endlich diesen Vorstellungen, und hatte nun nichts weiter mehr einzuwenden, doch aber verbot er den öffentlichen Blättern, etwas über Manuels Tod einzurücken, oder gar Zeit und Ort des Begräbnisses bekannt zu machen.

Freitag Morgens neun Uhr ging der Leichenzug in Begleitung der Verwandten und Freunde des Verstorbenen von Maisons ab; auf der Straße bemerkte man einige Gensd'armen gleichsam als Plänkler, und um Mittag erreichte der Wagen mit dem Sarge die Barriere la Roule. Eine Menge Wagen, die auf den Leichenzug gewartet hatten, vergrößerten ihn nun, und so bewegte er sich langsam längs der äußern Boulevards fort. Die Menge wurde durch Polizei-Commissäre und Friedens-Beamte, wie

Cartout, Grosset und Andere, so wie durch die Agenten Gannot, Lavigne, Dupont, Gondinot, Lumey, Durand, Charles, Deiner, Aujueres, Duret, Machet, Laforet, Lebeau, Petit, Auguste und noch Mehrere vergrössert, denen noch Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß beigefügt waren. Man wird sehen, daß es keiner so imposanten Macht bedurfte, um Leute in Ordnung zu halten, die, von dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, nichts anderes wollten, als einem so herrlichen und nur zu bald hingerafften Manne die letzte Ehre zu erweisen.

Als man an der Barriere des Martyrs angekommen war, vermehrte sich die Menge ins Ungeheure, der Zug mußte halten, und ein ehmaliger Officier hielt eine Rede; der Agent D..., Attaché des Herrn de Pins, ging sogleich auf die Präfectur, um dieß anzuzeigen; de Pins gab ihm hierauf einen schriftlichen Befehl an den Agenten Henri mit, worin dieser angewiesen wurde, den Namen des Officiers, welcher gesprochen hatte, zu erfragen: allein dieß gelang ihm nicht. Der Zug wollte sich nun wieder in Bewegung setzen, als die jungen Leute, welche sich dabei befanden, beseelt von großmüthigen Gefühlen, den Sarg von dem Wagen hoben, um ihn auf ihren Armen zu tragen.

Die Gensd'armen, welche ohne Zweifel Befehl hatten, und vielleicht hierin etwas Aufrührerisches sahen,

zogen die Säbel, und stellten sich in Schlachtordnung quer über die Straße auf, um den Zug aufzuhalten.

Dieser Vorfall erregte großen Aufstand, welchen aber der Bruder Manuels und seine Freunde wieder beschwichtigten. Sie machten den jungen Männern bemerklich, daß sie den Sarg nicht tragen könnten, ohne gegen die bestehenden Verordnungen zu handeln, welche sowohl in der Umgebung von Paris als wie in der Stadt selbst befolgt werden müßten. Man fügte sich endlich diesen Vorstellungen.

Die Gensd'armerie des Departements, friedlicher als die von Paris, zeigte sich zu allem, was man sonst verlangte, bereit, und sie mißbilligte nicht, daß die jungen Männer, welche den Sarg hatten tragen wollen, nun wenigstens die Pferde ausspannten und den Leichenwagen selbst zogen.

Der Polizei-Commissär und der Gensd'armerie-Officier, welche gegenwärtig waren, theilten diese Ansicht, und so setzte der Leichenzug seinen Weg ruhig fort.

Alle Hindernisse schienen nun aus dem Wege geräumt zu seyn, und so argwöhnisch vorher die Herrn Gewalthaber sich gezeigt hatten, so ließen jetzt die Polizei und ihre Agenten den Aeusserungen der Verehrung und des Schmerzens freien Lauf, bis man bei dem Boulevard de la barrière Ménil montant zwei Schwadronen Gensd'armerie auf der Mitte der Straße in Schlacht-Ordnung stehen sah, deren Flügel mit

zwei Compagnien Infanterie gedeckt waren. In Mitten dieser feindseligen und kriegerischen Zurüstuug befand sich ein neuer mit vier Pferden bespannter Leichenwagen, und andere Abtheilungen der Pariser Gensd'armerie verhinderten, daß der Zug einen andern Weg einschlug.

Diese Truppen-Abtheilungen hatten neue Befehle von der Polizei-Präfectur erhalten, welche durchaus nicht dulden wollte, daß der Leichenwagen von den jungen Männern gezogen werde; man mußte daher den Sarg auf den mit Pferden bespannten Wagen bringen, oder sich den Gewaltthätigkeiten der bewaffneten Macht aussetzen.

Die Polizei hatte einmal die Absicht, die Leichen-Feierlichkeit auf solche Art zu stören, daß sie dabei Gelegenheit bekäme, Blut zu vergießen. Welche Hekatombe wäre dieß für einen Mann wie Manuel gewesen? Aber die Polizei hatte sich nun einmal vorgesetzt, sich störend zu benehmen.

Der Leichenzug wurde nun auf's Neue durch dazu beorderte Gensd'armen angehalten. Diejenigen welche sich vorne befanden, fragten die Gensd'armen, mit welchem Rechte sie den Durchgang sperrten, und erhielten zur Antwort daß dieses auf Befehl geschehe. Man verlangte, daß die Officiere erscheinen sollten, und diese kamen. In der Mitte derselben befand sich der Capitän Graf v. St. Germain als Commandant der Abtheilung. Auf die nämliche Frage, welche

den Gensd'armen vorgelegt worden war, antwortete auch der Herr Graf, daß er die Befehle dazu von dem Polizei-Präfecten habe; man forderte ihn auf, sie zu zeigen, worauf mehrere der Officiere auf den Zug gewaltsam eindringen wollten, andere vernünftigere aber stellten vor, daß man allerdings verbunden seye, die Befehle vorzuzeigen.

Der Graf St. Germain gab sie nun einem der Officiere, welcher sie mit leiser Stimme und sehr stammelnd vorlas. Mehrere riefen ihm zu, er verstehe nicht zu lesen, kein Mensch werde daraus klug, was er vortrage, wodurch dieser so erzürnt wurde, daß er auf diejenigen, von welchen er sich beleidigt glaubte, losstürzen wollte; man hielt ihn aber auf, und nach einem lebhaften Wortwechsel stellte sich die Ruhe wieder her. Bald aber fingen die Streitigkeiten von Neuem an, die Einen wollten den Zug fortsetzen, die Andern aber verboten es, und es war um so auffallender, daß die Gensd'armerie sich so anspruchsvoll zeigte, als selbst der Polizei-Commissär nichts tadelswürdiges in Allem fand, was sich in Bezug auf das Leichenbegängniß bisher zugetragen hatte.

Man forderte, daß sowohl der Commissär als Lafitte, der von dem Präfecten besonders beauftragt war, im Falle Unruhen entstehen sollten, seinen ganzen Einfluß zu deren Beschwichtigung anzuwenden, gehört werden sollten, allein vergeblich; die Gemüther erhitzten sich immer mehr, die Gefahr wuchs mit jedem

Augenblicke, und selbst der Polizei-Commissär konnte bei dem berüchtigten Grafen von St. Germain, welcher fortwährend auf Befolgung der, Niemand als ihm bekannten Befehle des Polizei-Präfecten drang, kein Gehör finden. Endlich erschien Lafitte, welcher dem Grafen bemerkbar machte, wie sehr gefährlich es sey, mit gewaffneter Macht in einer solchen Angelegenheit einschreiten zu wollen, besonders da gar kein Beweggrund zu einem solchen Benehmen vorhanden sey; dann wandte er sich an die Leichenbegleitung, welche sich auch bald zur Vernunft bringen ließ, und endlich wurden alle die erhitzten Gemüther durch Manuels Manen zur Ruhe gebracht.

Um Alle zufrieden zu stellen, wurden nun Pferde an den Trauerwagen gespannt, und selbst die vorherigen Träger halfen dazu, um wenigstens dadurch zu bezwecken, daß die letzten Huldigungen, welche der sterblichen Hülle Manuels gebracht wurden, nicht noch mehr gestört werden sollten.

Die Polizei und ihre Schergen hatten damit ihre Abfertigung, und der Zug langte endlich um halb fünf Uhr auf dem Kirchhofe des Paters Lachaise an, wo schon wieder ein neuer Haufe Bürger seiner wartete.

Nur von Einer Empfindung, von der des Schmerzes über den Verlust Manuels, schien bei weitem der größte Theil der Anwesenden beseelt; man vergaß die Polizei mit allen ihren Befehlen und Gensd'armen.

Endlich kam der Wagen und die Pferde wurden abgespannt. Die Gensd'armerie (hartnäckiger als sie es je auf dem Schlachtfelde gewesen), sollte, vermöge der Befehle ihres Chefs, den Sarg angreifen, um ihn in den Kirchhof zu bringen; die Soldaten benahmen sich aber so langsam dabei, daß es ihnen, indem sie dadurch mehr Empfindung an den Tag legten, als ihre einfältigen und knechtischen Officiere, nur Ehre machen konnte; die jungen Leute, welche ihn früher schon getragen, hoben den Sarg um so schneller vom Wagen, und sobald sie das Innere des Kirchhofes erreicht hatten, wurde die Thüre augenblicklich geschlossen, wodurch man die Gensd'armerie ganz isolirte, und so trugen sie ihn dann auch bis zu dem Grabe, welches Manuels Hülle aufnehmen sollte.

Hier hielten ihm seine ehrenwerthe Freunde noch Lobreden in eben so rührenden als wahren Ausdrücken.

Die Polizei-Commissäre, Friedens-Beamten und Agenten mußten Zeugen von dem allgemeinen Schmerz seyn, den Manuels Tod verursachte; sie konnten daraus ersehen, daß Tugend, Ehre und Freiheit noch immer in den Herzen der Franzosen thronte, und wenn jene Menschen, welche Befehle gegeben hatten, Manuels Leichenbegängniß mit Blut zu besudeln, noch edleren Gefühlen zugänglich und der Reue über ihr Benehmen fähig waren, so mußten sie bedauern, daß es ihnen möglich war, sich einfallen zu lassen,

das Leben von Menschen zu bedrohen, welche sie zu beschützen und welchen sie beizustehen bestimmt waren.

Es ist nicht zu begreifen, wie der Geist der Polizei unter Franchet und Delavau so schwindelhaft seyn konnte, denn in der That, die Revolutions-Tribunale waren nicht so drückend und tyrannisch wie sie, und wenn auch das Beil über eines Jeden Haupt erhoben war, so beneidete man ihn, wenn es fiel, wenigstens um die Ruhe im Grabe nicht. Die Polizei aber ging weiter als jene Regierung zur Zeit der Revolution, welche doch einem ganz andern Banner folgte, als sie.

Der Herzog de la Rochefoucault-Liancourt.

Der Tod beneidete die Erde um einen so tugendhaften Mann, wie den Herzog de la Rochefoucault-Liancourt, und raffte ihn hinweg.

Alle besseren Menschen seufzten, alle Armen weinten ihm nach und fühlten, daß sie einen Helfer verloren hatten; alle Waisen klagten, daß ihnen ihr zweiter Vater entrissen sey; die Künste hüllten sich in Trauerschleier, und die Erde trauerte, als sie einen ihrer besten Bewohner in ihren Schooß aufnehmen mußte.

Nur die Polizei mit ihrem ehernen Gefühle, wir sagen mit Recht nicht Herz, denn sie hatte keines, —

nur die Polizei theilte diese allgemeine Trauer nicht, sie dachte nur mit Mißgunst daran, daß man der entseelten Hülle des Herzogs noch Ehrenbezeugungen erweisen werde und suchte dieß zu verhindern.

In andern Fällen der Art war sie nicht um Ausflüchte verlegen, wie wir schon früher gesehen haben; in der vorgäblichen Furcht vor unruhigen und gefährlichen Versammlungen fand sie immer einen Grund, ihren Haß gegen jeden Edeln zu zeigen, und als gefährlich erschien ihr jeder brave Mann, weil dessen Meinungen natürlich von den ihrigen abweichen mußten; aber bei dem Tode des Herzogs konnte sie sich solch abgedroschener scheinbarer Vorwände nicht bedienen, denn Ehrfurcht, Dankbarkeit, Bewunderung und Schmerz durfte sie doch nicht als aufrührerische Gefühle bezeichnen.

Wie war es nur möglich, daß ein Mann, dem Griechen und Römer Altäre errichtet haben würden, der Polizei selbst nach seinem Tode noch Furcht und Schrecken einflößen konnte? Aber dieß war wohl auch nicht der Fall, sie suchte nur Mittel, um die liebenden Herzen seiner Angehörigen, seiner Freunde und seiner zahlreichen Verehrer zu verwunden.

Sobald der Präfect von dem beweinenswerthen Ereignisse Kenntniß erhalten hatte, berief er sogleich den Vorstand des Privat-Cabinetts, Hrn. de Pins, und beorderte ihn, den Pallast des Herzogs in Aufsicht

nehmen zu lassen, damit man erfahre, welche Personen hingingen und wer Karten abgeben lasse.

Der Agent Piat erhielt Befehl, dieses zu bewerkstelligen, und bald bezeichnete er verschiedene Personen, die in den Pallast gegangen waren; es war ihm sogar gelungen, unter einem aus der Luft ergriffenen Vorwande sich in das Gemach des Hausmeisters zu drängen, wo er die Namen der Besuchenden hören und überdieß auch noch Blicke auf die abgegebenen Karten werfen konnte.

Dem nämlichen Agenten wurde ferner noch aufgetragen, sich nach dem Beerdigungstage zu erkundigen und dieß sogleich anzuzeigen.

Die Polizei erfuhr, Dank sey ihren Nachforschungen und ihren Spionen, daß sich bei der Beerdigung des Herzogs eine bedeutende Menge von Bürgern versammeln, und daß die Zöglinge der Gewerbeschule, deren Vater, Stütze und Gönner der Verstorbene gewesen, ihm einen letzten Beweis ihrer ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit und Dankbarkeit zu geben suchen würden. Nun ging die Thätigkeit der Polizei ganz dahin, alle Mittel zu ergreifen, welche sich dazu eignen könnten, die Regungen der Dankbarkeit und des Gefühles zu stören und zu unterdrücken.

Schon in der Frühe des Tages, der diese traurige Feierlichkeit beleuchten sollte, dirigirten die Herren

de Pins und Brunat ihre Agenten gegen die Straßen, durch die der Leichenzug gehen mußte, und gaben ihnen alle nöthigen Instructionen, um alles, was sie hören und sehen würden, der Polizei so genau als ausführlich zu berichten.

Der General-Inspector der Gefängnisse, Bonneau, wurde durch triftige Beweggründe und durch die Ehrfurcht vor dem berühmten Verstorbenen abgehalten und gab seiner Brigade keine Befehle; er war überdieß der Familie la Rochefoucault durch seine Gemahlin verwandt, und wir müssen es sagen, er hatte mit de Pins in dieser Beziehung einen heftigen Zwist und warf ihm sein ungebührliches Benehmen vor; allein es wurde dadurch nichts in den Beschlüssen der Polizei geändert, im Gegentheile erhielten die der Polizei zu Gebot stehende bewaffnete Macht, die Polizei-Commissäre und die öffentlichen wie die geheimen Agenten Befehl, durch Anwendung aller erdenklichen Mittel und selbst der Gewalt, sich den Ehrenbezeugungen, welche man dem Verstorbenen erweisen wollte, zu widersetzen.

Der Herzog von la Rochefoucault war Dienstag Abends, den 27sten März 1827 um ein Viertel auf fünf Uhr gestorben. Sobald die ehemaligen Zöglinge der Kunst- und Gewerbe-Schule von Chalons den Tod ihres Vaters erfuhren, gingen sie in seinen

Pallast, um zu bitten, daß man ihnen erlaube, ihm zum letzten Male ihre Ehrfurcht zu beweisen und seinen Körper mit Weihwasser zu besprengen.

Da die Familie eine Bitte der Art nicht hatte voraussehen können, so war es nicht thunlich, daß sie dem Verstorbenen dieses Zeichen ihrer Dankbarkeit gaben. Natürlich suchten sie es nun auf andere Art zu thun; sie versammelten sich daher am Tage der Leichenfeierlichkeit um den Sarg und trugen ihn vom Hotel bis in die Kirche auf ihren Schultern.

Diese Ehrfurchtsbezeigung wurde mit größter Ruhe und in tiefem Schweigen und mit langsamem traurigem Schritte vollbracht.

Tiefgefühlte Trauer schien alle irdischen Gedanken verdrängt zu haben, und wahrlich, nichts konnte Ursache zu Furcht vor gefährlichen Bewegungen geben: man wollte ja nichts als dem Entschlafenen die Pflichten erweisen, welche jene heilige Religion, die nach den Lehren ihres göttlichen Stifters nur Nächstenliebe empfiehlt, vorschreibt.

Die Kinder des Herzogs von la Rochefoucault, seine Verwandten und die Mitglieder der Pairs-Kammer, des ersten Corps des Staates, welche ihn zu Grabe begleiteten, verliehen dieser Trauerfeierlichkeit einen neuen Grad von Interesse.

In der Kirche umringten die Zöglinge von Cha-

lons den Catafalk, und als sie gebetet hatten, legte jeder von ihnen eine Stiftung zum Andenken ihres Wohlthäters nieder.

Nach Beendigung der Trauergebete erhoben sie den Sarg wieder, und jetzt war es, als ein Unbekannter, ohne sich zu nennen, ohne einen Befehl vorzuzeigen und selbst ohne eine Auszeichnung zu haben *), an der man ihn hätte erkennen können, rief: „Die Familie des Verstorbenen erlaube nicht, daß man ihn noch ferner trage.“ Die Träger setzten den Sarg betrübt auf den Wagen, aber als die Familie, mit Recht unwillig über diese Unverschämtheit, erklärte, daß sie es gerne zugestanden habe und noch zugestehe, so nahmen die Zöglinge ihn wieder auf ihre Arme.

Schon hatten sie den Hof durchschritten und waren nun in der Straße Saint Honoré, wo der Zug sich ruhig und ohne den geringsten Tumult fortbewegte, als auf Verlangen des nämlichen Unbekannten der commandirende Officier seinen Leuten den Befehl gab, über die acht Sargträger herzufallen.

Ohne Achtung vor Todten und Lebenden, schrien die Polizei-Soldaten auf das schändlichste. Unwillen vereinigte sich mit den Thränen des Schmer-

---

*) Man hat immer vermuthet, daß dieser Mensch ein höherer Polizei-Beamter gewesen sey, allein es war unmöglich, seinen Namen oder Character zu erfahren.

zes, es kam zu einem förmlichen Kampfe. Weder die Ehrerbietung vor dem heiligen Orte, auf dessen Schwelle man fast noch stand, noch menschliche Rücksichten, weder die Anwesenheit der höchsten Würdenträger der Pairskammer, noch überhaupt alles, was dem Menschen heilig ist, weder der Jedem heilige Wille eines Verstorbenen, noch die Furcht, ein Sacrilegium zu begehen, kurz, nichts konnte die Polizei, welche so vielen Glauben, so viele Andacht zu haben heuchelte, abhalten, den erhaltenen Befehl zu befolgen. Der Sarg wurde von den Ruchlosen den Armen der Träger entrissen und zu Boden geworfen. Die Insignien der Pairswürde fielen auf den Boden und wurden in den Koth getreten, und dieser scheußliche Auftritt erreichte den Gipfel der Entweihung des Heiligsten, als der Sarg dem Herumstoßen nicht mehr widerstehen konnte, sich öffnete und die entseelte Hülle des besten, weisesten und tugendhaftesten Mannes herausfiel und sich den bestürzten Blicken der in Thränen zerfließenden Menge im Straßenkothe liegend darstellte. Wo wurde je eine solche barbarische Handlung in civilisirten Staaten erlebt? Wo hörte man von einer gesetzwidrigeren, empörenderen und gottloseren That?

Von Augenblick zu Augenblick verstärkte sich das Murren, die Indignation stieg aufs Höchste und ohne die Weisheit und kluge Mäßigung — oder besser ohne die Anwesenheit der hohen Personen, die an der Spitze

des Leichenzugs waren, und ohne ihren Einfluß würde es sicher zu blutigen Auftritten gekommen seyn. Kindliche Liebe, Freundschaft, Ehrfurcht, Dankbarkeit und selbst die Mitglieder der Kammer der Pairs erhoben ihre Stimme, um Recht gegen das Benehmen der Polizei, als der Ursache dieser Gräuel bei der Beerdigung des Herzogs, zu verlangen. Sogleich ordnete das Ministerium eine gerichtliche Untersuchung an und erlangte durch diesen, indessen ganz falschen Anschein von Billigkeit, daß die Pairskammer die ihrige auf so lange suspendirte, bis die vom Ministerium eingeleitete beendigt seyn, und deren Resultate bekannt werden würden; aber nie kam es zu dieser Beendigung, der Prozeß wurde unterdrückt, und somit waren denn die dankbaren Schüler der Gewerbeschule geschlagen und die Insignien der Pairswürde, wie die Leiche eines Pairs von Frankreich, im Koth herumgeschleppt worden, ohne daß man Gerechtigkeit gegen die Schuldigen geübt hätte, welche weder die Lebenden noch der Gestorbene erhalten konnten.

Man kann hieraus die Macht der Polizei ermessen, denn sie triumphirte über Alle.

Lamotte, vorgeblicher Graf, und im Jahr 1786 wegen Diamanten-Diebstahls zur Galeeren-Strafe verurtheilt.

Im Jahre 1824 wollte die Polizei wissen, wo ein gewisser Lamotte, der im Juni 1786 durch Par-

lamentsbeschluß zu lebenslänglicher Galeerenstrafe wegen eines Diebstahls von Diamanten im Werthe von 1,800,000 Fr. verurtheilt worden war, hingekommen sey. Die Frau dieses so schwer Beschuldigten wurde zur Auspeitschung, Brandmarkung auf beiden Schultern mit dem Buchstaben (V. voleuse, Diebin) und zu immerwährender Einsperrung im Hospital (einem Pariser Gefängniß) verurtheilt, weil sie mit ihrem Manne in jener abscheulichen Intrigue eine Hauptrolle gespielt hatte. Sie unterwarf sich dieser, durch das Urtheil über sie verfällten Strafe Morgens um sechs Uhr im Hofe des Justiz-Pallastes, nachdem sie sich vorher auf der Erde gewälzt, ein furchtbares Geheul ausgestoßen, die gemeinsten Schimpfreden gegen die Königin ausgesprochen und den Henker gebissen hatte. Wegen dieses Benehmens war man genöthigt gewesen, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen, um ihr die glühenden Eisen aufdrücken zu können.

Lamotte hatte Mittel gefunden, sich seiner Strafe durch die Flucht zu entziehen und nach England zu entkommen, wo er die gestohlenen Diamanten verkaufte. Hier hatte er die Infamie, einen Aufsatz gegen die Königin, Gemahlin Ludwigs XVI., zu schmieden, und nur einer Nachgiebigkeit, die hier als Schwäche erscheint, war es möglich, daß man glaubte, sein Stillschweigen erkaufen zu müssen; aber nachdem Lamotte das Geld dafür empfangen hatte, fügte er ein neues Verbrechen zu seinen vor-

herigen und brach das versprochene und bezahlte Schweigen; wie mochte man sich darüber nur wundern? Es war ja Lamotte, mit dem man es zu thun hatte! Im J. 1824 vermuthete man nun, daß dieser Mensch nach Frankreich zurückgekommen seye, und Delavau, damals Polizei-Präfect, gab Aufträge, seinen Aufenthalt auszuforschen.

Ein geheimer Agent, Martelle, machte einige Schritte zu diesem Ende, und suchte Nachweisungen bei einem gewissen Le Bette d'Etienville, welcher in der nur zu berüchtigten Halsband-Geschichte eine Art von Lückenbüßer gemacht hatte, und es ergab sich durch diesen Menschen, daß Lamotte wirklich nach Frankreich gekommen war, und damals in der Gegend von Meaux auf dem Lande lebte. Le Bette d'Etienville hatte zu jener Zeit Memoiren über die Halsband-Geschichte geschrieben und theilte das Manuscript dem Agenten Martelle mit. In diesen Memoiren war die Rede von einem Hrn. Augeard, welcher gleichsam die Hauptperson dabei gewesen seyn sollte, und welchen d'Etienville öfters gesehen hatte; nachdem die Sache aber eine so ernsthafte Wendung nahm, war Augeard auf einmal verschwunden, und man hörte nichts mehr von ihm; nur ein einzigesmal, im Jahre 1792, glaubte d'Etienville ihn in Versailles noch einmal getroffen zu haben, wie er aber diesen Augeard näher besehen wollte, entfernte sich

derselbe, als er ihn nur erst von Weitem erblickt hatte. Le Bette d'Etienville versicherte, daß Lamotte und seine Frau Jedermann betrogen hätten, und daß niemals eine so erhabene und unglückliche Person, wie Marie Antoinette war, je auch nur in der geringsten Verbindung mit dieser Sippschaft von Ränkemachern und Dieben gestanden seye.

Was d'Etienville betrifft, so war er zu jener Zeit eigentlich nur eine Puppe gewesen, die man lenken konnte, wie man wollte. Im Jahre 1824 lebte er erbärmlich genug in Paris, er wohnte in der Straße del' Girondelle und empfing von einigen angesehenen Personen, bei denen er von Zeit zu Zeit seine Aufwartung machte, einige Unterstützung; er war ein ausgezeichneter Feinschmecker, der die Freuden der Tafel über Alles liebte, und noch jetzt mit Begeisterung von den Mahlzeiten sprach, welche er zur Zeit der Halsband-Geschichte gehalten hatte, und wahrhaftig, er verdiente eine ausgezeichnete Stelle unter den Bauchpriestern jener Zeit. Alle die Nachrichten, welche über Lamotte eingezogen worden waren, blieben jedoch ohne Folgen, und es schien, als ob die Polizei den argen Sünder ganz vergessen hätte.

Zum Verwundern ist es dennoch, daß ein Mensch, der wegen so ausgezeichneter Verbrechen zu den Galeeren verurtheilt war, nicht verhaftet und ins Ge-

fängniß gebracht wurde, wie andere Galeeren-Sclaven, die ihrem Straforte entsprangen oder sich der Strafe sonst entzogen hatten, und wieder ertappt worden waren.

Das Unglück, welches so schwer auf dem erhabensten Opfer der Schreckenszeit der Revolution lastete, befahl diese Handlung der Gerechtigkeit und Strenge wohl um so mehr, als dieser Lamotte mit dem Verbrechen des Diebstahls die lügenhaftesten Beschuldigungen und Verläumdungen verband, und weil diese, so lange nachher erneuert, den Mördern der Königin noch zum Vorwande dienen mußten, ihr unerhörtes Verbrechen zu begehen. Dieser Lamotte existirt noch, er wohnt nicht weit von Paris, und kann ungestört den Staub derjenigen mit Füßen treten, welche er durch verbrecherische Verläumdungen auf das Schaffot gebracht hat. Konnte die Zeit ihn frei sprechen? Gibt es eine Verjährung für lebenslängliche Galeeren-Strafe? Dieß sind Fragen, welche wir den Rechtsgelehrten und Criminalisten vorlegen, und worüber wir ihren Ausspruch erwarten.

Im Augenblick, wo wir dieses schreiben, sagt man uns, daß in dem Gerichtssaale der siebenten Kammer der Pariser Zucht-Polizei über diesen Lamotte am 7ten Mai 1829 gesprochen, und daß die Gerichts-Versammlung von Schauder und Unwillen ergriffen worden sey, als der sehr beredte Ankläger die Verbrechen desselben geschildert habe. Und dieser Lamotte

wagt es noch, öffentlich mit seiner, die Polizei schändenden Straflosigkeit zu prahlen!!

Der Polizei-Präfect Delavau. — Militär-Polizei. — Der geheime Agent Leblanc.

Der Agent der Militär-Polizei, Leblanc, dem Generalstabe zugetheilt, erfuhr kaum, daß Delavau zum Polizei-Präfecten ernannt werden würde, als er sich beeilte, seine Entlassung von seiner bisherigen Stelle zu nehmen, und um eine Stelle in der bürgerlichen Polizei zu bitten. Es scheint, daß er bei der Polizei-Direction Gönner hatte, denn seine Bitte wurde sogleich gewährt. Kaum angenommen, machte er dem Präfecten sogleich Anzeigen gegen verschiedene Officiere des Generalstabs und verlangte, daß man mittelst Noten seinen gelieferten Nachweisungen die gehörigen Folgen geben solle. Der Präfect antwortete ihm: „Ich kann in dieser Beziehung keine schriftlichen Befehle erlassen; Sie kennen den Generalstab besser als ich, fahren sie also fort, mich mit sehr detaillirten Nachrichten zu versehen, und ich werde dann thun, was ich kann. Leblanc eilte, den Willen seines Chefs zu erfüllen. Seine Rapporte gingen durch die Hände des geheimen Secretärs des Präfecten, Duplessis, welcher nun auch von andern Agenten Nachforschungen anstellen ließ, wodurch sich die Angaben Leblancs als

ein Gewebe von Lügen und Verläumdungen darstellten. Man gab ihm einen Verweis darüber, er aber versicherte auf das Bestimmteste, daß er nur Wahrheit gesprochen habe und so erhielt er sich in seiner Stelle. Er hatte ohne Zweifel eine starke Ueberredungsgabe, denn kurze Zeit nachher wurde er zum Chef einer Brigade von Polizei-Agenten ernannt.

Zur Zeit als die Missionäre in der Kirche der Petits-Pères predigten, fanden sich immer viele Leute dort ein, weßhalb Leblanc beauftragt wurde, sich als Aufpasser gleichfalls in jene Kirche zu begeben. Dem erhaltenen Befehle nachkommend, ging er in diesen Versammlungen von Gruppe zu Gruppe, wobei er immer starke Ausfälle gegen die Religion und den Clerus machte. Seine Agenten, welche ihm folgten, hatten die Weisung, auf diejenigen Achtung zu geben, welche seinen Reden mit Wohlgefallen zuzuhören und seine geäußerten Meinungen zu theilen schienen; diese wurden dann unter Aufsicht gestellt, und wenn sie den folgenden Tag wieder in die Kirche kamen, arretirt und auf die Polizei-Präfectur gebracht. Auf diese Weise benahm sich Leblanc und durch solche Mittel suchte er sich des Wohlwollens seiner Vorgesetzten immer würdiger zu machen. Um sich mehr Ansehen zu geben und um seine Versuchers-Rolle besser spielen zu können, trug er einen Schnurrbart, und nicht selten knüpfte er selbst ein rothes Ordensband in sein Knopfloch; am Ende aber führte er

sich so schlecht auf, daß man genöthigt war, ihn fortzuschicken. Als er seine Stelle verloren hatte, verließ er aus Furcht vor Verfolgungen und vor den Vorwürfen, welche man ihm mit so vielem Rechte machen konnte, Paris, ging nach Spanien und man hörte nichts mehr von ihm. Vielleicht hat er auch jenseits der Pyrenäen seine alte Rolle zu spielen versucht, und erhielt dafür einen etwas ernsthaftern Dank als in Paris.

Die Agenten der verschiedenen Polizei-Branchen wechselten von Zeit zu Zeit um, und waren bald bei der Civil-, bald bei der Militär-Polizei; wir kannten Einen, der von der Präfectur weggeschickt wurde, weil er die üble Gewohnheit hatte, alle Briefe, die ihm anvertraut wurden, oder welche ihm sonst in die Hände kamen, zu erbrechen, und diesen stellte die Polizei der ersten Militär-Division sogleich wieder als Agenten an; aber auch hier mißbrauchte er das Vertrauen und brachte Hrn. de Pins alle Rapporte, die er auf dem Bureau des Chefs der Militär-Polizei entwenden konnte, wofür er von Hrn. de Pins belobt und bezahlt wurde.

Der Oberst-Lieutenant Caron.

Zur Zeit der Restauration und lange nachher noch, bestand ein bejammernswürdiges System, nach dem alle Militärs Feinde der Regierung seyn sollten. Der

König selbst glaubte es nicht, daß Menschen, die er als seine Kinder betrachtete, und als solche in seinem Herzen trug, seine Liebe mit Haß vergelten könnten, er verschmähte den Gedanken, daß Männer, die so viele Beweise von Muth und Loyalität gegeben hatten, die immer nur dem Banner der Ehre gefolgt waren, auf einmal Verräther und Treulose geworden wären. Leute aber, die sich nur damit beschäftigten, den guten König zu betrügen und unter diesen vorzüglich die Polizei, erschöpften alle Mittel, welche nur der Partheigeist erfinden und Factionswuth eingeben können, um ihre schändlichen Zwecke zu erreichen. So kam es denn, daß ein böser Dämon dem immer über Uebel brütenden Gehirne der Polizei den Gedanken an Verführung, an Anreitzuug zu Vergehen (provocation) einflößte, einen Gedanken, so schwarz, so fürchterlich, daß nur Henker, welche nach dem Blute von Schlachtopfern dürsten, auf ihn verfallen konnten, und wahrlich, seine Folgen waren auch gräßlich genug.

Paris, Lyon, Bordeaux, Lille und viele andere Städte sahen die Tage einer Menge von Menschen abkürzen, die durch Einflüsterungen von Verführern irre geführt worden waren.

Es ist wahr, sie hatten sich strafbar gemacht, und dem Gesetze mußte Genüge geleistet werden; aber waren sie es nicht weniger als diejenigen, welche ihnen Fallen gestellt hatten? Hätten sie nicht Nachsicht verdient? Sie sollten geopfert werden, so wollte es

jene nach Blut lechzende Parthei, ihren Commissären aber gab sie ein Mittel an die Hand, sich der Verfolgung der Gesetze zu entziehen, und die Urheber der Metzeleien von Lyon, Nimes, Avignon und Grenoble hatten es nur ihren Patronen zu danken, daß sie straflos blieben.

Wohl erhoben sich Stimmen in den Committees der Kammer der Abgeordneten, und zählten alle diese Verbrechen auf; aber nutzlos war alles, und diese Ausbrüche einer gerechten Entrüstung machten nur eitlen Lärm und verhallten in den Lüften.

Nach wie vor zeigten sich die Verbrecher kühn in der Mitte des Volkes, das durch ihre Wuth zu traurigem Schweigen verdammt war, weil es befürchten mußte, sonst ihre Dolche auf's Neue geschliffen zu sehen, — und ist nicht ein Beispiel davon, unter unsern Augen begangen, — noch in ganz frischem Andenken? Die Metzelei in der Straße St. Denis — hat sie nicht Stützen, Helfer, ja sogar Apologisten gefunden, diese zweite Bartholomäus-Nacht, diese neue sicilianische Vesper? Fanden die dabei gefallenen Opfer einen Rächer? Wollte man die Stimme der Wahrheit hören? Und gleichwohl kennt man jene Cannibalen, welche in allen Theilen Frankreichs sich in dem Blute ihrer Brüder und Mitbürger badeten.

Vor Kurzem erst bezeichneten die öffentlichen Blätter eines jener Ungeheuer, einen der Urheber dieser

Metzeleien, — und er starb im Frieden! — er, der die Ermordung derjenigen leitete und bezahlte, welche ihm früher das Leben gerettet hatten! Wie dankbar wußte er für diese Wohlthaten zu seyn? Und nichts destoweniger stellte man diesen Menschen als ein Tugend-Muster dar, von dem man lernen könne, die Bahn der Ehre mit festem Tritte zu verfolgen!!! Wir könnten alle diese, den menschlichen Namen entehrenden Subjecte nennen, wir schweigen aber, weil wir weder die Asche der Todten noch die scheinbare Sicherheit der Lebendigen stören wollen.

In allen Militärs, so Generalen als Officieren und Soldaten, sah die Polizei Verschwörer, die nur dahin strebten, eine Regierung zu stürzen, welche alle alten Uebel gut machen, alle Wunden heilen wollte. Ha! und alle diese Braven, übersät mit Wunden, die sie kaum mit Lumpen bedecken konnten, wünschten doch nichts, als Ruhe, oder, wenn ihr König es ihnen vergönnt hätte, die Bahn des Ruhms auf's Neue zu betreten, die Waffen wieder zu ergreifen. Kein Militär konnte Paris betreten, ohne im Augenblicke von Polizei-Agenten umringt, und auf allen Schritten verfolgt zu werden. Immer und überall schlichen sie um ihn her und suchten Nachrichten über ihn einzuziehen. Als Beispiel hiefür mag der Oberst Pailhés, der in der Rue de Provence wohnte und lange ein Gegenstand der genauesten Bewachung war, dienen.

Der Agent Cliche, mit seiner Beaufsichtigung beauftragt, kam unter verschiedenen Vorwänden zu dem Hausmeister des Obersten, trank mit ihm, und sagte ihm, daß er an den Obersten Geld zu fordern habe, weßhalb er über seine Zahlungsfähigkeit Nachricht zu haben wünsche. Der Hausmeister gab ihm Auskunft so gut er konnte, und der Agent baute auf diese einen Bericht, den er mit seinem ganzen Genie ausschmückte, und mit allen seinen Beobachtungs-Talenten vergrößerte.

Da Cliche den Obersten kennen zu lernen wünschte, so suchte er ihn, wenn er ausging, zu sehen, dieß gelang aber nicht, und nun hatte er die Frechheit, geradezu in seine Zimmer zu dringen, wo er jedoch nur die Gattin des Obersten fand, welche ihm sagte, daß Pailhés ausgegangen seye.

Pailhés schien gewußt zu haben, daß die Polizei Erkundigungen über ihn einziehen wollte, denn er war wirklich zu Hause, mochte sich aber nicht zeigen.

Da die Berichte des Agenten Cliche nicht zu dem gewünschten Resultate führten, so griff man zu einem andern Mittel, und einem Agenten, Namens Delicé, einem ehemaligen Militär, gelang es, unter dem Vorwande Zutritt bei dem Obersten zu erhalten, daß er von einem General, den er nannte, beauftragt sey, sich zu erkundigen, ob sich der Oberst wirklich in

Paris aufhalte, weil der General ihn bei seiner Rückkehr vom Lande zu sehen wünschte. Der Oberst, der den General kannte, äußerte, daß er sich durch den Besuch desselben sehr geschmeichelt fühlen würde, und zeigte dem Agenten ein gewisses Wohlwollen, ohne sich jedoch dadurch zu einem Gespräche hinreissen zu lassen, aus dem die Polizei Stoff zu Verfolgungen hätte ziehen können, obgleich Delicé die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache brachte.

Der Oberst, welcher schon verschiedene Unannehmlichkeiten erfahren hatte, war dadurch gewitzigt worden und traute nun nicht Jedem mehr. Der Agent zog sich zurück und machte der Polizei über seine Unterhaltung mit dem Obersten Bericht, beschrieb die Eintheilung seiner Wohnung und sein Ameublement, wobei er anführte, daß er ihn an seinem Secretär mit Schreiben beschäftigt gefunden habe, und daß viele Papiere, deren Inhalt zu erforschen ihm nicht möglich gewesen, um ihn her gelegen seyen, welches letztere die Polizei sehr verdrießlich fand. Delicé verschonte nun zwar den Obersten mit ferneren Besuchen, er wurde aber noch lange bewacht und bei jedem Ausgange von Agenten begleitet.

Glücklicher war die Polizei mit dem Oberst-Lieutenant Caron.

Dieser Officier hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten glänzend ausgezeichnet, das Andenken an seine ruhmvolle Vergangenheit machte sein Herz noch

immer stärker schlagen, und er war vielleicht so unvorsichtig gewesen, Dankbarkeit und Anhänglichkeit für Jenen zu zeigen, dem er sie schuldig zu seyn glaubte, und von dem er immer noch mit Rührung sprach. Dieß war ein Verbrechen in den Augen einer gewissen Classe von Menschen, denen freilich Gefühle, wie sie nur edeln Männern eigen seyn können, fremd seyn mußten, und sie unterließen nicht, der Polizei Anzeige davon zu machen, die Caron hierauf in ihren Index setzte.

Agenten mußten ihn nun bewachen und dieß dauerte bis zum Jahre 1820, wo die Polizei und ihre Henker das Bestehen einer Verschwörung anzeigten, in welche Caron verwickelt seyn sollte, für die sie aber keine andern als selbst erfundene Beweise hatten; nichtsdestoweniger mußte Caron und seine angeblichen Mitschuldigen im Jahre 1821 vor der Pairs-Kammer erscheinen, vor deren Richterstuhl die Sache gebracht worden war.

Caron bewies hier bis zur Evidenz, daß die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen die abscheulichsten Verläumdungen seyen, sein Defensor that das Seinige auch, und so wurde er dann frei gesprochen. Er zog sich nun nach Colmar zurück, in der Hoffnung, dort mit seiner Gattin und einem Sohne, dessen Erziehung seine Hauptbeschäftigung ausmachte, ruhig und frei von Bedrückungen leben zu können; er täuschte sich aber, denn auch hier wurde er von

der Polizei, die ihn einmal als ihre Beute ansah und ihn durchaus unter ihren Streichen fallen sehen wollte, nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen, weil sie hoffte, daß Caron irgend einen Schein von Strafbarkeit auf sich laden würde, der die Härte und Strenge, mit welcher sie ihn zu behandeln gedachte, rechtfertigen könnte.

Carons Gemüth war durch die Anklage, welche ihn vor den Richterstuhl der Pairs-Kammer gebracht hatte, tief verwundet worden; er äußerte sich mehrmals sehr heftig über die Urheber derselben, welche dadurch seine Ehre hatten beflecken und ihn verderben wollen, und diese, dem Character eines braven Soldaten so natürliche Empfindlichkeit stieg nach und nach auf's Höchste.

Man verhaftete in Colmar mehrere Militärs wegen desselben Verbrechen, dessen auch er angeklagt gewesen war.

Kaum erfuhr der Oberst-Lieutenant dieß, als auch sein ganzes Mitleiden rege wurde, denn er konnte aus eigener Erfahrung auf die Behandlung schließen, welche den Unglücklichen von Leuten, die auch ihn so tief gekränkt hatten, zu Theil werden würde, und es ist daher nicht zum verwundern, daß der Wunsch, sie befreien zu können, in ihm entstand, der ihn auch unaufhörlich beschäftigte.

Caron sprach öfters hierüber mit einigen Officieren, mit denen er Umgang hatte.

Nur Menschlichkeit leitete ihn dabei, und er wollte nichts anderes, als Unglückliche den Klauen des Partheigeistes, der an nichts als an Befriedigung seiner höllischen Wünsche denkt, und der seine Rachgier für Gerechtigkeit ausgibt, entreißen.

Diese Officiere entdeckten Carons Wünsche und Plane Andern, und so kam die Sache auch vor die Ohren der Polizei, von der er sogleich unter noch strengere Aufsicht gestellt wurde, denn nun schien ihr der Augenblick gekommen zu seyn, wo Caron sich in selbst gelegten Schlingen fangen lassen werde.

Für Geld und Versprechungen fand man Leute, die nur zu leicht Ehre und Zartgefühl vergaßen und sich zu Provocateurs gegen Caron gebrauchen ließen.

Dieselben Officiere, mit welchen der Oberst-Lieutenant früher gesprochen, näherten sich nun auf Befehl ihm wieder und suchten ihn in eine nähere Verbindung mit ihnen zu ziehen; sie brachten die Colmarer Gefangenen so wie von ungefähr auf's Tapet und machten solche Vorschläge zu deren Befreiung, daß das, was bei Caron anfangs nur ein tadelnswerther Vorsatz war, durch deren Ausführung zum verbrecherischen Complotte werden mußte, und Caron, blind für alle Folgen, schloß sich seinen Verführern an, worauf man die Rollen, die jeder dabei zu spielen hatte, vertheilte; und nachdem man eine Versammlung zum Behufe näherer Besprechung in Ruf-

fach vorgeschlagen hatte, ging man aus einander, um sich zum Spiele der erhaltenen Rollen vorzubereiten.

Caron begab sich nach Ruffach, wohin denn auch seine vermeintlichen Freunde, der Eine von Colmar, der Andere von Breisach her, ebenfalls kamen, während ein Dritter ihrer Gehülfen die Uniform des Oberst-Lieutenants brachte, um sie nöthigenfalls anzuziehen.

Dieß letztere geschah nur deßhalb, weil man glaubte, daß Caron, wenn er in Uniform die bereits verfaßte Rede halte, dadurch noch strafbarer erscheinen würde, und richtig, der Oberst-Lieutenant stürzte in die gelegte Falle.

Sobald Caron seine Uniform angezogen hatte, schickte man seine bürgerlichen Kleider sogleich der Obrigkeit zu, und er wurde, als er in die Mitte seiner vorgeblichen Freunde trat, arretirt, geknebelt und mit seinem Diener Royer in die Gefängnisse von Colmar geschleppt, mit einem Worte, er wurde das Opfer einer lange zuvor berechneten Hinterlist.

Was soll man von einem solchen Complotte, angezettelt und geleitet von Officieren und Unterofficieren, die Befehl hatten, Caron zu seinem Unternehmen anzureizen, um dann als Zeugen gegen ihn zu dienen, — denken?

Obwohl man diese Leute nach Maßgabe ihres gezeigten Diensteifers belohnte und beförderte, so konnten sie bei der Untersuchung doch nicht in Abrede zie-

hen, daß sie in Folge erhaltener Instructionen ihre Soldaten aufgefordert hatten, aufrührerischen Lärm zu machen. Sie waren es, die den Oberst-Lieutenant durch treulose Versprechungen verführten, nicht er hatte sie angeworben; waren sie, die Verführer, nicht strafbarer als der Verführte, und haben diejenigen, welche sie als Aufreitzer anstellten, nicht die schwerste Strafe von allen verdient? Indessen war Caron schon lange zu dem Opfer, das man haben wollte, ausersehen.

Der Oberst-Lieutenant wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zum Tode verurtheilt.

Die Richter urtheilten nach den Aussagen der Zeugen, die, da alles zum Voraus verabredet gewesen, natürlich übereinstimmend seyn mußten. Caron konnte ihnen nichts entgegenstellen, als daß er sie des Betruges und der Anreitzung anklagte; wie aber sollte er allein gegen so viele dieß beweisen? Ueberdieß aber hatte er auch einen Schritt gethan, der seinen Feinden eine furchtbare Waffe gegen ihn in die Hand gab.

Gegen das Urtheil des Kriegsgerichts läßt sich nichts sagen, auf seinen Anklägern aber wird ewig der gerechte Vorwurf haften, daß sie für Geld das Blut eines Unschuldigen, der, wenn er strafbar wurde, es erst durch sie geworden war, verkauft haben.

Caron, eiumal verurtheilt, hatte nun alle An-

sprüche an das Erbarmen und Mitleiden der Menschen, aber er fand jedes Herz verschlossen.

Sein Vertheidiger wollte ihn besuchen, um im Namen seiner Frau und seines Sohnes mit ihm zu reden; es wurde nicht gestattet und dadurch dem Unglücklichen der Trost entrissen, seine Gatten- und Vater-Liebe in den Busen seines einzigen, ihm noch übrigen Freundes auszuschütten; — gewiß, dieß mußte weit härter für ihn seyn als der Tod selbst.

Seine Gattin bat schriftlich um die Gnade, ihren Mann noch einmal sehen und ihn, der so lange Jahre ihr ganzes Glück gemacht, ihn, der seinem Vaterlande mit so viel Muth und Ehre gedient hatte, noch einmal umarmen zu dürfen. Sie erbot sich, sich auf eigene Kosten durch vier Gensd'armen mit Ketten an Hals, Armen und Beinen zu ihm führen zu lassen, sie zeigte sich bereit, alles ohne Widerrede zu dulden, was man verfügen werde, wenn man ihr nur erlaube, das unglückliche Schlachtopfer der gräßlichsten Treulosigkeit zu sehen und an ihre Brust zu drücken. Alles war umsonst, sie fand kein Gefühl in den Herzen ihrer Feinde; wahrlich, diese Polizei war eine entsetzliche Behörde, man konnte nicht anders, man mußte entweder ihr Verbündeter seyn oder sich aussetzen, ihr Schlachtopfer zu werden.

Caron, der dem Tode auf dem Schlachtfelde so oft unerschrocken seine Brust entgegengeboten hatte,

fügte sich in sein Schicksal und erwartete seinen letzten Augenblick mit kaltem Blute. Wenige Augenblicke vor dem Vollzuge seines Urtheils schrieb er noch an seine Frau und an seinen Vertheidiger. Wir glauben diese beiden Briefe, in denen sich Liebe für Frau und Kind, Freundschaft und Dankbarkeit für seinen Vertheidiger so wahr als ergreifend aussprechen, hier mittheilen zu müssen.

„An Madame Caron."

„Heute, meine Geliebte, soll ich Dich denn auf immer verlassen! Wie fürchterlich ist es für mich, Dich nie wieder sehen zu können! Doch fasse Dich, überlasse Dich nicht der Verzweiflung, denke, daß mein armer Alfred seiner Mutter um so mehr bedarf, als sein Vater ihm nicht mehr nützlich seyn kann, und erhalte Dich ihm."

„Deine zwei letzten Billette nehme ich mit in mein Grab, sie sollen auf meinem Herzen ruhen."

„So lebe denn wohl, mein innigst geliebtes Weib, lebe wohl, mein theurer, ach nur zu unglücklicher Alfred! Euch umarmt zum letzten Male und mit ganzer Seele

Euer

Caron."

„An Herrn Advocat Lichtenberger."

„Mein lieber Vertheidiger und letzter Freund, ich habe Ihre Abschiedsworte erhalten, empfangen Sie nun auch die Meinigen und meinen letzten Dank.

„Trösten Sie Sich, ich weiß zu sterben. — Wenn Sie je meine unglückliche Frau sehen, so sagen Sie ihr, daß mich das Andenken an sie und meinen Alfred nicht einen Augenblick verlassen und bis an mein Grab begleitet hat.

„Ich bitte Sie, meine Effecten in Empfang zu nehmen, und sie an meine Frau zu senden. Sorgen Sie auch dafür, daß man Ihnen meine letzte Quartal-Rate auszahle, sie muß zu Tilgung einiger Schulden, die ich habe, dienen.

„Ihnen hat man zwar verboten, mich zu besuchen. mir aber kann man nicht wehren, Sie zu lieben. Zum letztenmale umarmt Sie Ihr

Caron."

Nach einigen Stunden hatte der Unglückliche aufgehört zu leben.

Man kann sich keinen Begriff von der Eile machen, mit der Carons Hinrichtung betrieben wurde; seine Feinde lechzten so sehr nach seinem Blute, daß eine Eingabe um Cassation seines Urtheils dem Gerichtshofe erst dann vorgelegt wurde, als er schon im

Grabe lag. Carons Vertheidiger mochten eilen und die Minister drängen so sehr sie wollten, es war umsonst, der Telegraph vernichtete ihre Anstrengungen. Man wollte dem Unglücklichen alle Recurswege, sogar den an die Gnade des Königs, abschneiden, denn man wußte wohl, daß es für den guten Ludwig Bedürfniß war, zu begnadigen. Wäre Carons Bittschrift zu den Füßen des Thrones niedergelegt worden, so war nichts gewisser, als daß er dem Leben seiner Familie und dem Glücke wieder geschenkt gewesen wäre, aber der Polizei hätte man dadurch auch die Maske abgerissen. Doch Dank dem Telegraphen, sie wußte sich und ihren Angehörigen Straflosigkeit zu sichern!

Wie viele Franzosen mußten schon sterben, weil man ihnen nicht erlaubte, sich an die Gnade ihres Königes zu wenden, oder weil man diesen Monarchen mit der Vorstellung erschreckte, daß er sich selbst bloßstelle, wenn er Gnade übe — und es ist doch so leicht, dankbare Herzen zu regieren!

Caron war strafbar, dieß ist nicht zu läugnen; würde er aber, wenn er durch die Gnade des Königes freigesprochen worden wäre, seinen begangenen Fehler nicht um so tiefer gefühlt haben? Aber Leute, die dem Ruhme, der Großmuth und der Ehre gleich fremd waren, Leute, die mehr als eine Handlung begangen, vor der sie immer erröthen müssen, Leute,

die sich den demüthigendsten Restitutionen ausgesetzt hatten, kurz, tief herabgewürdigte Wesen wollten sein Blut fließen sehen.

Fürwahr, die Polizei machte ihren Namen zum Synonym von Verbrechen; doch jetzt, wo ihre Verwaltung in andere Hände übergegangen ist, fängt sie an, sich zu läutern.

Inhalt des Außerordentlichen Hefts Nro. XII.

Seite

Die Piqueurs 5

Die Tuillerien. — Explosion eines Pulverfäßchens in der Nähe der Zimmer des Königes 9

Der General Foy. Die Herren La Fayette, Méchin, Pons (Ex-Präfect von Lyon), General Rolland, Nogaret (Präfect vom Herault-Depart.), Grenier (Maire von Montpellier), Courrier (Paul Louis) B. Constant, der Friedens-Richter und der Pfarrer von Montmorency, die Bäder von Enghien, der General Piat, der General Guilleminot 23

Der Constitutionel. — Der Träger dieses Journals im Gebiete von Paris. — Flugschriften 47

Der Colporteur Mouchette 53

Msr. de Zea, Gesandter der Republik Columbia, Diner zu Beaujon. — Die Herren Lafitte und B. Constant 55

Die Herren Lafitte und Manuel. Diner zu Maisons . 57

Aufrührerische und schlüpfrige Bücher. — Provocation. — Bierhaus auf dem St. Sulpicius-Platze 59

Mathieu, quiescirter Officier 61

Die Börse 63

Fürst Talleyrand — Mr. Bastard d'Estang 68

Der Oberst Saussay; der Bazar 72

Der Polizei-Agent Genestey 75

Leichenbegängnisse. Die Grabmäler Ney's und Labedoyere's 80

Der General Foy 83

Herr Manuel 87

Der Herzog de la Rochefoucault-Liancourt 97

Seite

Lamotte, vorgeblicher Graf, und im Jahre 1786 wegen Diamanten-Diebstahls zur Galeeren-Strafe verurtheilt . . . 104

Der Polizei-Präfect Delavau. — Militär-Polizei. — Der geheime Agent Leblanc 109

Der Oberst-Lieutenant Caron 111

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 12

Stuttgart 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mdb 15-35,9/13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343545-6